

Nassr-Eddin Schah und das moderne Persien

Camillo Morgan


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868



Nassr-eddin Schah.

NASSR-EDDIN SCHAH

UND DAS

MODERNE PERSIEN.

EINE POPULÄR-WISSENSCHAFTLICHE DARSTELLUNG

VON

CAMILLO MORGAN UND **FRITZ BURGER.**

MIT EINEM VORWORTE EINGELEITET VON

P. v. MELINGO.

ILLUSTRIRT VON **WERNIGK.**

R. von Grumbkow

Hof-Verlag Dresden

1889.

Inhalt.

Seite

Vorwort 5
I. Nassr-eddin Schah und seine Reformbestrebungen . . . 11
II. Die Haupt- und Residenzstadt des persischen Reiches nebst den Sommerresidenzen des Schah 20
III. Persiens gegenwärtige Staatsform und militärische Verhältnisse 27
IV. Glorreiche Momente aus der Geschichte Neu-Persiens . 34
V. Die Religionen und Secten in Persien 41
VI. Persien in seiner culturellen Bedeutung 49
VII. Das Haus- und Familienleben der Perser 57
VIII. Persiens Bodenproduction, Viehzucht und Fauna . . . 69
IX. Persiens Handels-, Verkehrs- und klimatische Verhältnisse 79
X. Die Reisen des Schah 87

*

Vorwort.

Die ungeheure Entwicklung der Weltcultur in dem Jahrhunderte, welches verflossen ist, seitdem die französische Revolution mit Strömen von Blut den Boden zu düngen begann, auf dem eine neue Gestaltung der Dinge herrliche Blüthen materieller und geistiger Entwicklung zur Entfaltung gebracht, hat, namentlich in neuerer Zeit, in der man gelernt hat, selbst die grössten Entfernungen nicht mehr zu beachten, die Folge gehabt, dass auch solche Länder, die früher der näheren Kenntnis und dem wärmeren Interesse der modernen Culturvölker verhältnissmässig ferne standen, uns nahegerückt, der Forschung eröffnet, der Kritik preisgegeben wurden.

Namentlich der Orient — im weitesten Sinne des Wortes — war es, dem sich die durch zahllose alte Verbindungen bereits lebhaft angeregte Aufmerksamkeit in hohem Masse zu-

M

wendete. Da geschah nun etwas Eigenthümliches: man studirte, man forschte — aber nicht das Moderne, das Gleichzeitige war es, mit dem man sich zunächst befasste; die Vergangenheit, die Spuren jener grossen Cultur, die dem europäischen und dem asiatischen Orient vom Alterthume bis an die Grenzen der neueren Zeit zuerst zur Weltherrschaft und dann wenigstens zu einer, wenn nicht unbestrittenen, so doch noch immer massgebenden Stellung im Völkergetriebe verhalfen, nahmen die Aufmerksamkeit gefangen, und vielfach gewöhnte man sich daran, den modernen Orient als etwas Verfallendes und Verfaulendes zu betrachten, als einen Theil des Weltalls, der nimmer zur alten Höhe sich aufzuschwingen vermöge, als einen Riesen, dessen Kraft endgiltig gebrochen.

Aber man irrte. Die belebende Anregung abendländischer Bildung, mit der wir zurückgaben, was wir einst aus dem Osten empfangen, blieb dort nicht ohne Wirkung, und in den letzten Jahrzehnten hat man erkennen gelernt, dass der Orient noch Elemente genug besitzt, die im Stande sind, ihn einer neuen Culturentwicklung zuzuführen. Wie in Europa die Balkanländer, an ihrer Spitze das mächtig empor-

blühende Griechenland, so haben — ganz abgesehen von jenen grossen Länderstrecken, in welche europäische Colonisirung neues Leben und moderne Cultur brachte — im fernen Osten zwei riesige Reiche, Japan und Persien, gezeigt, dass den Völkern des Orients die Fähigkeit nicht mangelt, mit eigener Kraft sich aus einer Jahrhunderte langen Versunkenheit empor zu ringen, zum würdigen Anschluss an die Culturländer der heutigen Welt.

Speciell für Oesterreich war dies von grösster Wichtigkeit; ist es doch gerade dieser Staat, welcher berufen erscheint, die Länder des Ostens in diesen ihren Bestrebungen nach Kräften zu fördern. Auch im Oriente erkannte man dies und besonders von Seiten Persiens wandte man sich oft und gerne dahin, wenn es galt, mit gutem Rathe und thatkräftigem Eingreifen tüchtiger Fachmänner die Absichten jenes Herrschers, dem dieses Reich den Anschluss an moderne Cultur und Civilisation zu danken hat, des regierenden Monarchen, Nassr-eddin Schah, zu unterstützen. Die Beziehungen zu dem Sonnenlande wurden dadurch immer regere, das Interesse und die Theilnahme weiter Kreise immer nachhaltiger und heute, wo sein Fürst zum dritten

Male in kaum mehr als fünfzehn Jahren tausende von Meilen zurücklegt, um aus eigener Anschauung neue Anregungen zu schöpfen für die hohe Culturaufgabe, die er sich gestellt, bringt man seinem Streben auch ausserhalb des engen Kreises der näher Eingeweihten und der genauen Kenner der Verhältnisse wärmste Sympathie entgegen.

Diese Sympathie ist aber oft noch eine rein instinctive, ist jene, die jeder warmherzige Mensch, wenn er ernstes, unentwegtes Bemühen nach einem edlen Ziele sieht, auch dann empfindet, wenn ihm die dasselbe fördernden oder hindernden Umstände nicht bekannt sind. Die Bekanntschaft mit denselben dem grossen Publicum zu vermitteln, zu zeigen, wie die Dinge liegen, welche Schwierigkeiten sich dem Monarchen in der Ausführung seiner Reformationsideen entgegenstellten, darzulegen, was erreicht wurde und was noch zu erreichen ist, ist die Aufgabe, die sich die Autoren des vorliegenden Werkchens gesetzt. Nicht etwa, dass über Persien von Berufensten nicht schon Ausgezeichnetes wäre geschrieben worden, die Litteratur ist reich daran; es handelte sich aber darum, dem lesenden Publicum ein Mittel an die Hand

zu geben, sich in Kürze zu orientiren, es in Stand zu setzen, sich ein Urtheil über das moderne Persien zu bilden, ohne dass es erst dickbändige Werke durchzustudieren brauchte. Diese Absicht ist, glaube ich, erreicht worden. Wie bei einer Wandeldecoration sieht der Leser in buntem Wechsel die Darstellung der für Persien wichtigsten Momente vor dem geistigen Auge vorüberziehen, er vermag zu beurtheilen, wie rastlos und unermüdlich der mächtigste Mann Persiens, Nassr-eddin Schah selbst, gegen Vorurtheil und Aberglaube ankämpfen musste, um die geplanten Reformationen und Verbesserungen einleiten zu können, er kann erkennen, dass der auszeichnende Empfang, der dem Fürsten aus dem Morgenlande jetzt allerorts bereitet wird — ein Empfang, der, wenn Nassr-eddin Schah in allernächster Zeit in Wien eintrifft, gewiss nicht minder warm sein wird, als in St. Petersburg, in Berlin, in London, in Paris — ein wirklich wohlverdienter ist und nicht blos das einfache Befolgen einer Regel höfischer Etiquette.

Wien, im August 1889.

P. v. Melingo.

I.

Nassr-eddin Schah und seine Reform-bestrebungen.

Schwer lagert die Nacht orientalischer Versumpftheit über den aller abendländischen Cultur principiell feindlich gegenüberstehenden zahlreichen Völkerschaften Central-Asiens. Es muss als eine culturgeschichtlich hochinteressante Erscheinung unserer Tage bezeichnet werden, inmitten solcher, an der Spitze eines nach Millionen Einwohnern zählenden, auf eine Jahrtausende alte Cultur zurückblickenden, aber seit Jahrhunderten in gänzlichem Stillstande entnervten Staatswesens, einen Herrscher erblicken zu können, welcher nach traurig verlebter Jugend, selbst in den Vorurtheilen und unglücklichen Verkehrtheiten seines Heimatlandes aufgewachsen, aus eigener Energie und unbeugsamer Thatkraft sich über diese hinweggesetzt, alle seine Zeitgenossen im eigenen Lande an scharfem, staatsmännischen Geiste in unsagbarer Weise überragend, redlich bestrebt ist, seinem Lande die Segnungen moderner Cultur zu beschaffen, seine Völker zufrieden und glücklich zu sehen.

Nassr-eddin Schah, im Jahre 1830 geboren, im Jahre 1848 zur Regierung gelangt, war niemals in der

Gunst seines Vaters gestanden und konnte sich, fern dem königlichen Hofe, keineswegs einer glücklichen Jugend, ja nicht einmal einer sehr sorgfältigen Erziehung erfreuen. Unter geradezu drückenden Verhältnissen vor seiner Thronbesteigung lebend, war er gezwungen gewesen, erst im reiferen Alter durch unermüdliche Studien nachzuholen, was man an ihm während der sonst der Ausbildung gewidmeten Lebensjahre in geradezu freventlicher Unterlassung gesündigt, und verdient es um so höhere Bewunderung, ihn, allen widrigen Verhältnissen zum Trotze, nunmehr mit selbst nach europäischen Begriffen weltmännischer Bildung und hohem Geistesfluge für die geistige und materielle Wohlfahrt seines Landes in jeder Weise energisch eintreten zu sehen. Mit einer gewinnenden körperlichen Aussenseite und in allen Zügen scharf ausgeprägten hohen Geistesgaben ausgestattet, von ungewöhnlichem Feuer in allem seinen Thun und Lassen, namentlich wo es gilt, Verbesserungen in seinem Lande anzustreben, muss der Schah, eine imposante, wahrhaft königliche Erscheinung, von allen Grossen seines Reiches, von Europäern sowie Eingebornen, mit vollem Rechte als der Mann betrachtet werden, der sich in der That und mit ganzer Seele die Hebung seines Landes, die Verbesserung der wahrhaft trostlosen Lage seines Volkes zur Lebensaufgabe gestellt hat, diese Aufgabe redlich und mit allen Kräften zu erfüllen bestrebt ist, und wird die Geschichte wohl nicht ermangeln, ihn den bedeutendsten Regenten aus dem Kadscharenstamme beizuzählen.

Wie hoch die wahrhaft edlen Bestrebungen Nassr-eddins für Reformirung seines Landes zu veranschlagen sind, davon vermag man sich wohl erst ein Bild zu schaffen, wenn man erwägt, einen wie schweren Kampf der Monarch für jeden seiner Pläne gegen die diesen nicht günstig gesinnten, namentlich die priesterlichen, Grossen seines Reiches, gegen den unvernünftigen, im hohen Grade auch in eigennützigen Zielen ruhenden Conservatismus der einflussreichen seiner Unterthanen zu kämpfen hat, und wie viele seiner besten Absichten er in diesem Kampfe scheitern sehen muss. Nur nach Ueberwindung grosser, ihm von dem Emir-al-Muminin, dem Haupte der Priesterschaft, welchem gegenüber selbst der Schah sich zu Concessionen geneigt zeigen musste, in den Weg gelegten Schwierigkeiten, vermochte Nassr-eddin den Plan seiner in den Annalen der Geschichte Persiens ganz einzigen, für das Land höchst segensreichen abendländischen Reisen zu verwirklichen. Bereits Ferruch-Chan hatte es im Auftrage des Schah Jahre lang vor der ersten europäischen Reise desselben unternommen, diplomatische, sowie handelspolitische Beziehungen mit den wichtigsten europäischen Staaten anzuknüpfen, und waren seine Bestrebungen auch von gutem Erfolge gekrönt, da man ihm überall in bereitwilligster und thatkräftiger Weise entgegenkam. Schaaren von Officieren, Künstlern und Handwerkern wurden bewogen, nach Persien zu reisen, abendländische Culturverhältnisse daselbst anbahnen zu helfen; belgische, italienische, preussische Gesandtschaften gingen an den Hof Nassr-

eddins ab, und ein gelehrter Diplomat des damaligen Königreiches Preussen, Baron Minutoli, war es, welcher sogar in Erfüllung seiner hohen Mission während einer wissenschaftlichen Expedition nach dem Süden Persiens in Folge der hier herrschenden verpesteten Lüfte sein Leben aushauchte. Wenige hunderte Schritte von den Gräbern Hafis und Saadis entfernt, schläft er in Schiras den letzten Schlaf.

Die grossen, nachhaltigen Reformwerke kamen aber erst in Fluss, als der Schah selbst, den europäischen Continent bereisend, aus eigenster Anschauung das Heil abendländischer Civilisation erkennend, sich einen Kreis erlesener Männer erwählte, welche er zu sich berief, um das, was er in Europa an grossartigen, weltbewegenden Einrichtungen so hoch schätzen gelernt, in seinen Landen zu gleicher Entfaltung zu bringen. Bleibende diplomatische Verbindungen wurden nun mit allen europäischen Staaten und im Laufe der Jahre sogar mit Amerika angeknüpft und deren rege Unterhaltung von Seite Persiens erbeten, Handelsverträge wurden abgeschlossen und eifrigst an die Reformen im Innern des Landes geschritten. Das Münzwesen — man hatte bisher nur rohe, mit Handwerkzeugen ausgeschlagene Münzen, welche den Eindruck ausgegrabener alter machten — wurde geregelt und abendländische Prägung unter der Leitung eines österreichischen Bergrathes als Münzdirector mit gutem Erfolge eingeführt; ein geregeltes Postwesen, eine bisher in Persien gänzlich unbekannte Sache, im Innern des Landes und im Verkehre nach Aussen hin, sogar mit

Eintritt in den allgemeinen Weltpostverein, sowie Telegraphenverbindungen nach allen Ländern hin, abermals unter Leitung eines österreichischen Postrathes errichtet, wie überhaupt im Allgemeinen der Schah zu Culturmissionären für seinen Staat mit Vorliebe Oesterreicher erwählte, zu welchem Lande und seinem Monarchen er sich in besonderer Weise hingezogen fühlte. Grosse Reformen wurden auch auf dem Gebiete des Heerwesens durch Schulung der Truppen, Einführung neuer Waffen, Ausbildung in den strategischen Wissenschaften durchgeführt, und waren die europäischen Culturbringer in der Lage, auf allen in Betracht kommenden Gebieten die Bildungsfähigkeit der Perser, ihre Geschicklichkeit zu jeder nur erdenklichen Verrichtung in bester Weise kennen zu lernen.

Mirza-Hussein-Khan, zur Zeit der wichtigsten Reformbestrebungen Persiens Premierminister, ein Mann von scharfem Verstande und unermüdlichsten Arbeitskräften, wenn auch höchst abstossendem Aeussern, durch zehnjährigen europäischen Diplomatendienst vollkommen weltmännisch gebildet, stand dem Schah in seinen Plänen thatkräftigst zur Seite, nahm auch als Saderazam, der höchsten Würde, welche Persien an einen Unterthan zu verleihen in der Lage ist, an der ersten Reise des Schah nach Europa Theil, und wiewohl etliche Male durch Intriguen gestürzt, wurde er doch immer wieder vom Schah in seine alten Würden eingesetzt. Aber schon Mirza-Said-Khan, welcher endlich doch an seiner Statt zum bleibenden Nachfolger berufen wurde, war seiner Aufgabe in keiner Weise

gewachsen, ein Feind aller Neuerungen und der Europäer stand er bereits von allem Anfange an jeder Reformbestrebung feindlich gegenüber, zum grössten Unheile aller solcher, denn die absichtlich mangelhafte Art und Weise der Ausführung der besten Pläne des Schah durch die Grossen seines Reiches bis in die weitverzweigtesten Glieder der Beamtenschaft herab ist es, welche jene meist von vorneherein lahmlegt. Ein furchtbarer, geradezu erdrückender Eigennutz, ein Bedachtsein aller Perser, gleichviel was immer für welcher Gesellschaftsschichte angehörig, nur einzig und allein auf ihren eigenen materiellen Vortheil, sie bilden nebst dem sclavischen, vorurtheilsvollen, abergläubischen Festhalten am Althergebrachten das Haupthindernis für alle Reformbestrebungen Nassr-eddins. Ein grosser Theil derselben, namentlich auf den Gebieten des Handels, der Industrie, Kunst und Wissenschaft konnte ungeachtet aller Hemmnisse dennoch zur Durchführung gebracht werden, aber der Erfolg müsste ein unvergleichlich reicherer sein, stünde nicht der Schah mit allen seinen edlen Intentionen im ganzen weiten Lande inmitten sämmtlicher Würdenträger seines Reiches fast ganz allein, zur thatsächlichen Ausführung aller seiner Pläne nur immer auf sich selber angewiesen da.

Werfen wir einen Blick auf das Hofleben des Schah, so müssen wir es vor Allem hervorheben, dass es, wiewohl dasselbe seiner hohen Würde im vollen Masse entspricht, doch kein allzu pompöses und namentlich sehr geregeltes ist. Der Schah, wie schon erwähnt, ein Mann von wahrhaft blendender Erscheinung

und ungemein kräftiger Körperbeschaffenheit, obliegt vor Allem mit unermüdlichstem Interesse und nie erlahmender Arbeitskraft den grössten Theil des Tages den Regierungsgeschäften, u. zw. im Birun (Männergemach) seines Palastes, des Abends erst zieht er sich ins Enderun (Frauengemach) zum Diner zurück, und verlässt sodann dasselbe nicht mehr bis zum Beginne des nächsten Tages. Winters über hält er in seiner Burg zu Teheran sein Hoflager, beim ersten Erwachen der Natur zieht er jedoch hinaus in's Freie, von einem seiner Schlösser zum anderen, in jedem etliche Wochen verweilend bis zum Hochsommer, welchen er hoch im Gebirge zu verleben pflegt. Zwischen derlei Fahrten unternimmt der Schah wohl auch alljährlich weitere Reisen im Inneren seines Landes. Sein Harem beherbergt nebst den landesüblichen vier legitimen Frauen noch an circa 80 bis 100 Frauen minderer Kategorie (sighe), sowie das den Damen zugetheilte, unabsehbare weibliche Dienstpersonal, und zählt die Ausfahrt der königlichen Frauen, ein Convoi von fast dreissig Wägen in eigenthümlichster Adjustirung, immer an hundert weibliche Gestalten führend, zu den charakteristisch interessantesten Erscheinungen der Hauptstadt des Perserreiches. Vor dem Zuge und nach demselben werden die plumpen Gestalten der Eunuchen zu Pferde sichtbar, neben den Wagen jagen laufende Haremswächter mit Ruthen alles Volk zur Seite und muss jeder Perser, der dem Zuge begegnet, sich eiligst umkehren und denselben mit zur Wand gekehrtem Antlitz an sich vorüber ziehen lassen. Verlässt der Schah zu Wagen oder Pferde seine Burg, so ertönt vorher

ein Kanonenschuss als Verkündigungszeichen, fünfzig königliche Läufer mit bizarren hohen Papiermützen auf den Häuptern eilen dem meist mit sechs Schimmeln bespannten, gläsernen Galawagen, in welchem Nassr-eddin zu fahren pflegt, voran, verlassen den Wagen jedoch schon am Stadtthore, worauf der Schah ein Reitpferd besteigt und von einer aus etwa 25 Personen bestehenden Suite begleitet, seinen Weg fortsetzt.

Vormittags findet im Regierungsgebäude (Diwan-Khanee) meist eine Zusammenkunft aller an den Regierungsgeschäften betheiligten Würdenträger und ähnlicher Personen unter dem Vorsitze des Grossveziers bei einem gemeinschaftlichen Frühmahle statt, nach welchem auch der Schah alsbald sichtbar wird. Bei den Mahlzeiten zeigt sich der Schah gleich allen Persern äusserst mässig und auch seine Vergnügungen sind überaus bescheidene. Jagden zählen zu seinen grössten Passionen und bilden fast den grössten Theil des Jahres seine einzige Zerstreuung, dazwischen veranstaltet man wohl auch, und zwar zumeist im Frühjahre, glänzende Pferderennen, sowie im Herbste militärische Manöver, auch Feuerwerke und militärische Musikaufführungen. Nur am Kurban-Bairam-Feste zeigt sich der Schah in besonders prunkvoller Weise. In von Brillanten strotzendem, wahre Feuergarben sprühendem Festgewande nimmt derselbe, in offenem Marmorsaale auf dem Thronsessel ruhend, umgeben von allen Grossen seines Reiches, die Huldigung seiner Unterthanen entgegen, der oberste Richter erstattet einen öffentlichen Bericht über die Verhältnisse im Reiche während des abgelaufenen Jahres, worauf

der Schah selbst das Wort ergreift und in einer Rede alle zur Treue gegen ihn und zur Erfüllung ihrer Pflichten auffordert. Dazwischen werden Silbermünzen unter die Versammelten gestreut, worauf sich der Schah unter Kanonendonner wieder in seine Gemächer zurückzieht und sich an diesem Tage nur noch einmal in später Abendstunde von einem anderen Saale aus dem Volke zeigt, unter dasselbe Silbermünzen werfend, um welche, da man ihnen eine besonders glückbringende Bedeutung beimisst, alsbald ein lebensgefährliches Gedränge entsteht.

II.

Die Haupt- und Residenzstadt des persischen Reiches nebst den Sommerresidenzen des Schah.

Teheran, die Haupt- und Residenzstadt des persischen Reiches, von den Persern Dar-el-Khelafeh („Wohnung des Khalifates") genannt, liegt auf einer mehr als zwanzig Meilen langen und zehn Meilen breiten Hochebene unter dem fünfunddreissigsten und sechsunddreissigsten Breitegrade. Es ist erst seit hundert und dreissig Jahren Metropole des Landes, während dies früher Ispahan war. Den Königen aus der Dynastie der Kadscharen, aus der auch der jetzige Schah stammt, lag nämlich die alte Hauptstadt zu tief im Innern des Reiches und zu weit von den Grenzen des türkischen und russischen Nachbarstaates entfernt; sie überliessen daher Ispahan der Verödung und zogen nach Teheran. Tausende vornehmer Perser thaten das Gleiche, um sich stets im Glanze des königlichen Hofes zu sonnen; Haus an Haus wuchs rings um Teheran aus dem Boden empor; und bald war aus dem bisher unbedeutenden Dorfe eine Stadt von einmalhundert und vierzigtausend Seelen entstanden.

Teherans Lage ist eine hochpittoreske. Im Norden und Osten umgeben es Berge des gigantischen Elbursgebirges, unter welchen der Demavend sein schneebedecktes Haupt bis zu 20.000 Fuss Höhe erhebt; im Süden und Westen schliessen sich grünbewaldete Hügel an jene Kolosse an; und erst hinter dieser Umrahmung dehnt sich die unabsehbare iranische Hochebene aus mit ihren Steppenflüssen, Oasen und Nomadenansiedelungen. Die Stadt zerfällt, ihrer Eintheilung nach, in vier Vorstädte, unter welchen das Schemiramer-Viertel das neueste, gesündeste und eleganteste ist. Von demselben führen zwei breite, gepflasterte Boulevards, welche mit Ulmen und Platanen bepflanzt sind, nach dem königlichen Palaste, der einen imposanten Anblick gewährt.

Er ist nämlich an und für sich eine Stadt im Kleinen und besteht aus den unterschiedlichsten, theils grossen, theils unscheinbaren Gebäuden, um die sich in weitestem Umkreise die prachtvollsten Gärten ausdehnen. Vor dem Hauptthore des Palastes ist eine Riesenkanone aufgestellt, ein Beutestück aus einem siegreichen Kriege, und neben derselben ist eine Ehrenwache postirt. Gegen Norden zu liegt eine geräumige Säulenhalle, wo sich zu Beginn jedes Jahres der Schah seinem Volke zeigt, und an diese stattlichen Propyläen grenzt das königliche Theater, ein circusähnlicher Rundbau, der keine Decke besitzt, sondern blos, so oft Vorstellungen in ihm stattfinden, mit Segeltuch überspannt wird. Von den übrigen Palastbaulichkeiten ist noch ein grosser, viereckiger Thurm zu erwähnen, der aus dunkelblauen Fayence-Ziegeln hergestellt ist und

eine riesige Thurmuhr trägt, sowie ein geschmackvoller, zierlicher Glassalon, „Balachane“ genannt, von wo aus die Frauen des Schah den öffentlichen Festlichkeiten und Aufzügen zusehen.

In geringer Entfernung von dem königlichen Palaste befindet sich der grosse Artillerie-Platz, der ringsum von eigenthümlichen, einstöckigen Gebäuden umrahmt ist. In den völlig offen stehenden Erdgeschossen derselben sind Geschütze aller Grössen und Gattungen untergebracht, circa hundert an Zahl, während in den Obergeschossen die Bedienungsmannschaft der persischen Feldartillerie casernirt ist. Ausserdem sind an mehreren Stellen des Platzes aus Kanonenkugeln Pyramiden errichtet, wodurch der Ort ein überaus kriegerisches Aussehen erhält.

Das Schemiramer Quartier ist für den Europäer besonders bemerkenswerth, da sich hier die Hôtels fast sämmtlicher Legationen befinden. Die Gesandtschaften von England und Russland haben ihre eigenen Häuser, wogegen die diplomatischen Vertreter der anderen Staaten comfortable Miethhäuser reicher Perser bewohnen. Ein Aquäduct aus dem Elbursgebirge versorgt das Schemiramer Quartier täglich mit frischem Trinkwasser, woran in den übrigen Vorstädten leider Mangel besteht.

Das Armenier- und Juden-Quartier sind schmutzige, ungesunde Stadttheile mit engen, ungepflasterten Gassen, wo so mancher Spaziergänger, den ein Zufall in diese, mit menschlichen Wohnstätten kaum mehr vergleichbaren Labyrinthe geführt hat, bisweilen buchstäblich in

meterhohem Kothe versinkt und des Beistandes gefälliger Menschen bedarf, um wieder „flott“ zu werden.

Hochinteressant ist Teherans vierter Stadttheil, die „Alt-Stadt“, auf deren frequentesten Plätzen tagsüber ein äusserst buntes Gewoge herrscht, und das in einer orientalischen Grosstadt pulsirende Leben in tausenderlei Metamorphosen sich manifestirt. Wo soeben noch eine unter klingendem Spiele heimrückende Militärabtheilung eine Stauung des Volkes hervorrief, schaart sich bereits im nächsten Augenblicke die Menge um eine angekommene Caravane, deren schwerbepackte Kameele hie und da einen allzu neugierigen Gaffer niederstossen und unter ihren Hufen zertreten; gleich darauf wogt ein Wallfahrerzug über den nämlichen Platz, auf welchem eine Viertelstunde nachher vielleicht eine Gauklerbande ihre Possen und Kunststücke aufführt.

Das wirrste Getriebe ist jedoch im Bazar Emir zu finden, dessen Erbauung dem als Wohlthäter allen Schichten der Bevölkerung unvergesslichen Grossvezier Mirza-Taghi-Khan zu verdanken ist. Nennen sich die Perser mit Vorliebe „die Franzosen des Orientes“ und ihre Reichshauptstadt „das Paris des westlichen Asiens“, so darf man den Bazar Emir sehr zutreffend mit dem weltberühmten Pariser Waarenhause des Louvre vergleichen, dessen Räume täglich Tausende und aber Tausende von Menschen durchfluthen. Der Bazar Emir ist eigentlich ebenso, wie der königliche Palast, ein besonderer Stadttheil für sich, eine Conglomeration der mannigfachsten Gebäude, Arkaden und Plätze, Gartenanlagen mit grossen Bassins und Fontänen, Waaren-

schuppen und Magazine, in welchen die verschiedenartigsten Handelsartikel stockhoch aufgethürmt sind. Spirituosen, Thee und Kaffee, Häringe, Salz, Glaswaaren und Thongeschirre, Kerzen, Stoffe, Felle, Teppiche, Waffen, Sättel und Pfeifen lagern daselbst nebeneinander, theils noch in Ballen und Säcken verpackt, theils bereits in Buden zur Schau gestellt, um die sich eine Unzahl von Käufern feilschend und prüfend herumtreibt. Zarte Naturen dürfen dieses Schacherviertel allerdings nicht besuchen, denn der hier herrschende Lärm ist geradezu ohrenzerreissend und die Passage eine lebensgefährliche, da auch Reiter sich unter die Massen mischen und man mitunter sogar ein Rudel Kameele durch die Verkehrsadern der Bazarräume treibt. Abends, wo das Gedränge allmälig nachlässt, ist ein Besuch des Bazars für empfindsame Leute allerdings mit weniger Unannehmlichkeiten und Fährlichkeiten verknüpft; doch verleidet um diese Tageszeit wieder ein anderer Uebelstand den Aufenthalt in den Bazarräumlichkeiten: der penetrante Gestank nämlich, welchen die als Beleuchtungskörper in Verwendung stehenden Oellampen ausströmen, und welcher für die Geruchs- und Athmungsorgane ebenso widerlich, wie nachtheilig ist.

Ein Curiosum darf die Stadtmauer genannt werden, welche die genannten vier Stadttheile ringförmig umschliesst. Zwölf Thore sind in ihr angebracht und neben jedem derselben befindet sich je eine kleine Kaserne für eine Besatzung von ungefähr hundert Mann. Da aber bei Erbauung dieser Fortificationen ungeschlagene Lehmerde als Material zur Verwendung kam, so



Teheran.

schwemmte schon häufig ein tüchtiger Regen ganze Theile des schlechten Gemäuers hinweg, unterwusch die Behausungen der Soldaten und bewirkte, dass selbe entweder Sprünge, Senkungen und klaffende Risse bekamen oder vollständig einstürzten. Ein die Stadt belagernder Feind dürfte sich daher keiner Kanonen, sondern lediglich einiger Feuerspritzen bedienen, um in die Mauern Breschen zu schiessen, und seinem Einrücken würden nicht einmal die massiven, eisenbeschlagenen Thorflügel den geringsten Widerstand leisten, da selbe in dem consistenzlosen, zerbröckelnden Mauerwerke so lose eingefügt sind, dass eine Kinderhand sie aus den Angeln zu reissen vermag. Man findet auch in der Regel, wenn man eines der Thore passirt, dass der eine oder andere Thorflügel ausgehängt und blos angelehnt ist, und es soll sich schon mehrmals ereignet haben, dass Passanten durch einen, in Folge eines Windstosses umgeworfenen Thorflügel auf der Stelle getödtet wurden. In den Rundbögen, die sich über jedem Thore befinden, fesseln Frescogemälde aus der persischen Mythezeit den Blick des Beschauers, und manchen dieser Wandmalereien ist künstlerische Durchführung keineswegs abzusprechen.

* *
*

Gross ist die Anzahl der königlichen Schlösser in der Nähe von Teheran, auf welchen der Schah zur Sommerszeit residirt und mit seinem ganzen Hofe verweilt. Als das stattlichste unter ihnen muss das Felsenschloss Kasr-i-Kadschar bezeichnet werden, dass sich

terrassenförmig auf einem kahlen Ausläufer des Elbursgebirges erhebt. Sein Inneres ist reich an Sehenswürdigkeiten, besonders an kostbaren Mosaiken und farbenprächtigen Glasmalereien, und zu Füssen des gewaltigen Steinbaues, der ganz einer Festung gleicht, breitet sich ein grosser schattiger Park aus, dessen Platanen und Ulmen zu den grössten im Lande gehören.

Schloss Topschantepeh, der „Hasenhügel“ genannt, und ebenso, wie Kasr-i-Kadschar, auf einem Vorberge der Elburskette erbaut, zählt zwar auch zu den Sommerresidenzen des Schah, doch verbringt derselbe dort gewöhnlich nur kurze Zeit, die er der Ausübung des edlen Waidwerkes widmet. Topschantepeh ist nämlich mehr Jagdschloss als Lustschloss und entbehrt daher so mancher Bequemlichkeit, die für einen längeren Aufenthalt des Königs der Könige, der bekanntlich sehr die Behaglichkeit liebt, unbedingt erforderlich wäre.

Weitere königliche Schlösser in der Umgebung von Teheran sind noch Niaveran und Sultanedabad, deren Gärten grossartige Fontänen und Wasserkünste besitzen, die aber dessenungeachtet dem Schah nicht so theuer und werth sind, wie Kasr-i-Kadschar, sein bevorzugter Lieblingssitz.

III.

Persiens gegenwärtige Staatsform und militärische Verhältnisse.

Persien ist, wie das türkische und russische Reich, ein absolutistischer Staat und hat gegenwärtig Nassreddin Schah zum unbeschränkten Alleinherrscher. Nassreddin führt auch den Titel Sultan, Schahinschah oder Padischah und ist auf dem persischen Throne der vierte Regent aus der Dynastie der Kadscharen. Der Grossvezier, der den Titel „Hoheit" („Saderazam") führt, ist nach dem Schah die zweitmächtigste Person im persischen Reiche und bekleidet zugleich das Amt eines Kriegsministers. Mit ihm theilen sich noch sechs andere Staatsminister (des Aeussern, des Innern, des Unterrichtes, der Justiz, der öffentlichen Arbeiten und der Finanzen) in die Regierungsgeschäfte. Ein Marine-Ministerium existirt nicht, wiewohl es einen Grossadmiral („Dariabeghi") gibt.

Persien wird in dreiundzwanzig Provinzen oder Gouvernements eingetheilt, welche von Gouverneuren mit einjähriger Machtbefugnis verwaltet werden. Die Gouverneure sind durch königliche Decrete ernannt und

können nach Ablauf ihrer Amtsdauer wiederberufen werden.

Die dreiundzwanzig Provinzen des Reiches sind folgende: 1. Arabistan mit Burudschird und den Hauptorten Schuschter, Disful und Burudschird. 2. Arak mit den Hauptorten Schehriman, Kedschas und Aschtian. 3. Azerbeidschan mit den Hauptorten Täbris und Choi. 4. Caswin. 5. Fars mit dem Tieflande Laar und dem Hauptorte Schiras. 6. Gilan mit Talisch und dem Hauptorte Rescht. 7. Gulpajigan mit Chumfar. 8. Ispahan. 9. Hamadan. 10. Teheran. 11. Kaschan mit Natans. 12. Kerman. 13. Kermanschah. 14. Chorassan mit den Hauptorten Meschhed und Nischapur. 15. Kum mit Chalidschistan, Saveh, Karagan und Zerend. 16. Kurdistan mit den Hauptorten Senna und Ardelan. 17. Chamseh mit dem Hauptorte Sendschan. 18. Luristan. 19. Malajir mit Tusirkan. 20. Mansanderan mit den Hauptorten Amel, Balafrusch und Aschref. 21. Astrabad. 22. Nehawend mit Kakewend. 23. Yezd.

Staatssecretäre („Mustafi"), die ihren Wohnort in der Hauptstadt haben, vermitteln zwischen den Gouverneuren und dem Ministerium des Innern die Geschäfte. In Gouvernements von grösserem Umfange ernennt der Gouverneur Vertrauenspersonen aus seiner Umgebung zu Untergouverneuren, deren Wirkungssphäre indessen eine beschränkte ist, da jede ihrer Verfügungen erst durch den Gouverneur ihr Exequatur erhalten muss.

Dass sich schon manches Mal Gouverneure, die ja in ihrer Provinz nach Belieben schalten und walten können, allerlei Uebergriffe erlaubten und dadurch beim

Volke missliebig machten, ist sehr erklärlich; ebenso einleuchtend ist der Umstand, dass es in derartigen Fällen auch häufig an blutigen Volksaufständen nicht fehlte. Gelüstete es beispielsweise einem solchen Provinztyrannen nach schönen Frauen und Mädchen, so setzte er sich gewaltsam in deren Besitz, wenn zuvor auch Gatten, Liebhaber oder Brüder durch Mörderhand aus dem Wege geräumt werden mussten. Andere wieder, denen es lediglich um Erwerbung grossen Reichthums zu thun war, drückten die Bevölkerung durch Auferlegung unerschwinglicher Strafgelder für die geringsten Vergehen und durch Ausschreibung bisher noch nicht dagewesener Steuern. Wohl versuchten es in ähnlichen Situationen die Unterdrückten fast immer durch Boten an den gerechtigkeitsliebenden Schah denselben von seines Statthalters Despotismus in Kenntnis zu setzen und um Absetzung desselben zu bitten. Bevor jedoch die Emissäre des Volkes nach Teheran kamen, wurden sie von nachgesandten Häschern und Schergen des Verklagten ereilt und für immerdar stumm gemacht. Offene Empörung war somit gewöhnlich das einzige Mittel, welches so hart gegeisselten Provinzen Abhilfe von ihren Peinigern brachte.

Seit einigen Jahren werden nur Prinzen aus königlichem Geblüte zu Gouverneuren ernannt und seitdem fanden keine Volksrebellionen mehr statt, da das dankbare Perservolk der Dynastie der Kadscharen, der es so viel Gutes verdankt, aufrichtig ergeben ist.

Die Staatseinkünfte des persischen Reiches belaufen sich jährlich auf ungefähr 3½ Millionen Dukaten, bei-

läufig 30 Millionen Mark, doch hat es auch Missjahre gegeben, wo sie kaum die Hälfte davon betrugen. Bei halbwegs rationellerer Wirthschaft könnten sie übrigens mit Leichtigkeit auf mindestens zehn Millionen Dukaten gebracht werden, da Persien zu jenen Ländern gehört, in welchen noch viele Schätze ihrer Hebung und Ausnützung harren.

* *
*

Was Persiens militärische Verhältnisse anbelangt, so könnten selbe wohl ebenfalls bessere sein, als sie in Wirklichkeit sind; immerhin ist jedoch die persische Kriegsmacht eine achtungverdienende, welche einem nicht auf der Höhe moderner Kriegskunst stehenden Gegner hinlänglich zu schaffen gäbe.

Die königliche Armee dürfte auf 60.000 Mann zu veranschlagen sein und zerfällt in die reguläre Armee (oder Nizam) und in irreguläre Truppen (oder Redifs). Entgegen unseren europäischen Institutionen sind die Redifs als die eigentlichen Kerntruppen des persischen Heeres zu betrachten. Sie werden von ihren unterschiedlichen Stammesoberhäuptern befehligt und bestehen zumeist aus Reitern, die aus eigenen Mitteln für ihre Ausrüstung sorgen und nur im Kriege Besoldung erhalten. Die Nizam-Armee ist in 75 Regimenter gegliedert, deren Ergänzung eine ganz willkürliche ist. Jeder Perser hat lebenslänglich Kriegsdienste zu leisten; in der Regel dient er jedoch nur drei bis vier Jahre und wird hierauf für längere Zeit beurlaubt. Die allerdings seltene Untauglichkeit zum Kriegsdienste wird nicht

in Betracht gezogen; man findet daher im persischen Heere manchmal Soldaten, die eher in einem Siechenhause, statt in einer Kaserne ihr Domicil haben sollten. Befreiung vom Heeresdienste ist nur insoferne zulässig, als die Söhne vornehmer Perser, wofern sie nicht selbst Lust zur militärischen Laufbahn verspüren, Ersatzmänner stellen dürfen. Officierspatente sind, gegen Erlegung eines bestimmten Geldbetrages, erhältlich oder werden gnadenweise an begünstigte Personen verliehen, daher das persische Officierscorps nur zum geringen Theile aus gutgeschulten und tüchtigen Officieren besteht. Letztere herangezogen und ausgebildet zu haben ist das Verdienst eines österreichischen Landsmannes, des Tirolers Gasteiger, dem der Schah für seine erspriesslichen Leistungen im persischen Heere den Khan-Titel zuerkannte. Seit dem Jahre 1850 besteht zwar zu Teheran eine Militärakademie, in welcher Mathematik, Physik, Mechanik, Geschichte, Geographie, Ballistik und Taktik, sowie französische und englische Sprache gelehrt werden; leider ist jedoch die Frequenz dieser Anstalt eine so minimale, dass der aus ihr hervorgehende Nachwuchs an gebildeten Officieren ein verschwindend geringer ist und den Mangel an brauchbaren Truppenführern nicht im Entferntesten deckt. Will daher Persien seiner Zeit, wenn die indische Frage zwischen England und Russland zur blutigen Austragung kommt, zur Wahrung der eigenen Integrität sich nicht blos auf's Zusehen beschränken, so muss es schon heute bedacht sein, sich ein besseres Heer und vor Allem bessere Officiere zu schaffen.

Die Stärke eines Nizam-Regimentes zur Friedenszeit beträgt nie über 600 Mann, da ja die vielen Beurlaubungen den Status um ein Wesentliches verringern. Im Felde kann es jedoch auf 1100 Mann gebracht werden. Die regulären Cavallerie-Regimenter, welche zugleich des Königs Leibwache bilden, sind ein schmuckes, stattliches Militär und haben Teheran zur beständigen Garnison. Sie sind in Escadronen à 500 Mann eingetheilt und leisten auf dem Manöverfelde Vorzügliches. Am trefflichsten organisirt, equipirt und bewaffnet ist indessen die Artillerie, welche über 400 Glattgeschütze verfügt, unter welchen sich 36 ausgezeichnete Lahitte-Geschütze befinden.

Ein nationales Unicum ist die sogenannte Kameel-Artillerie. Die Mannschaft der Kameel-Artillerie ist höchst bizarr costümirt, trägt weite arabische Mäntel und buntfärbige kurdische Turbans. Zu jedem Manne gehört ein Kameel, auf dessen Rücken ein drehbares Kanonenrohr angebracht ist. Auf ein Commando lassen sich die Kameele einer ganzen Abtheilung auf die Knie nieder, die Kanoniere richten ihre Geschütze und geben dann gleichzeitig die Decharge. Europäische Officiere, welche Schiessübungen der persischen Kameel-Artillerie als Augenzeugen beigewohnt haben, rühmen übereinstimmend die wundersame Schulung der Thiere, welche jedes Commando verstehen, niemals sich störrig zeigen und sogar das Kosakenpferd an Gehorsam und Willigkeit übertreffen. Schade, dass die Geschütze, die sich wie alterthümliche Arquebusen ausnehmen, von so untergeordneter Qualität sind; die persische Kameel-Artillerie

könnte sonst im Kriegsfalle als Gebirgsbatterie eine bedeutende Rolle spielen.

Was die Soldbemessung im persischen Heere betrifft, so ist dieselbe durchaus nicht reichlich, immerhin aber eine bessere als im türkischen Nachbarreiche. Zumal die Gagen der höheren Officiere müssen als gute bezeichnet werden, während Capitäne und Lieutenants allerdings etwas haushalten müssen. Ein General bezieht an jährlichem Solde ungefähr 1000 Toman (etwa so viel wie 8200 Mark); ein Oberst 500 Toman (oder 4100 Mark); ein Major 200 Toman (oder 1300 Mark); ein Capitän 100 Toman (oder 750 Mark) und ein Lieutenant 20 Toman (oder 136 Mark). Der gemeine Mann hat einen Jahressold von nur 7 Toman, erhält aber bei seinem Eintritte in die Armee ein nicht unbeträchtliches Handgeld.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass in der Schemiramer Ebene nächst Teheran eine von einem Armenier gegründete und noch heute geleitete Pulverfabrik existirt und in der Reichshauptstadt selbst ein bescheidenes Arsenal, in welchem die Flinten- und Kanonenkugeln für den Heeresbedarf gegossen und unbrauchbar gewordene Waffen entweder eingeschmolzen oder einer Reparatur unterzogen werden.

IV.

Glorreiche Momente aus der Geschichte Neupersiens.

Das alte Perserreich ist arm an ruhmvollen Zeitabschnitten, an Helden und siegreichen Kriegen, und geradezu kläglich nehmen sich die Herrschergestalten des Darius Hystaspis, des Xerxes und Darius Kodomannus in der Geschichte des Alterthums aus. Neupersien aber hat so manche Epoche von Glanz und Herrlichkeit aufzuweisen und nicht wenige Männer geboren, deren Namen in den Annalen der Weltgeschichte mit goldenen Lettern verzeichnet sind.

Als Gründer des neupersischen Reiches muss Ismail aus dem Stamme der Sefiden betrachtet werden, der nach Entthronung der meisten iranischen Kleinfürsten sich 1502 zum Alleinherrscher machte, den Königs- oder Schahtitel annahm und Täbris zur Haupt- und Residenzstadt erhob. Kaum, dass es aber dem thatkräftigen Manne gelungen war, in dem grossen, neugeschaffenen Reiche Ruhe und Ordnung herzustellen, musste er auch schon seinen Blick von den internen Zuständen wieder abwenden und sein Augenmerk nach den Grenzen

des Reiches richten, da im Osten sowohl, als auch im Westen eifersüchtige Nachbarn sich zum Angriffe auf das junge Perserreich rüsteten. Oestlich war es der kriegerische Stamm der Oesbegen, dessen Häuptling Mohammed Scheibani mit Ismail zu allererst Händel anfing und gleichzeitig eifrigst bemüht war, mit Bajased, dem mächtigen Türkenkaiser, ein Bündnis gegen Ismail zu schliessen. Schah Ismail war indessen ein Mann der raschen That. Ehe noch die Allianz zu Stande gekommen war, rückte er schon in Eilmärschen in's Gebiet der Oesbegen ein, vertrieb Mohammed Scheibani aus Herat nach Merw und zwang ihn vor letztgenannter Stadt eine Schlacht anzunehmen, in welcher er ihn vollständig besiegte. Mohammed Scheibani blieb todt auf der Wahlstatt und mit ihm der grösste Theil seines Heeres; nur Wenigen glückte es, durch die Flucht ihr Leben zu retten.

Ismail's Erfolg über die kampfgeübten Oesbegen brachte jedoch dem jungen Perserreiche wider Voraussetzung nicht den Frieden, sondern führte im Gegentheile zu einem neuen, noch blutigeren und längeren Kriege mit dem türkischen Nachbarn im Westen, den die zunehmende Macht des Perserkönigs in ernstliche Unruhe versetzte. Der hochbetagte Sultan Bajased kam zwar nicht mehr dazu, Persien den Krieg zu erklären, denn er wurde 1512 durch eine Palastmeuterei seines Thrones und Lebens beraubt; sein Sohn Selim der Erste säumte jedoch, nachdem er dem Vater in der Herrschaft gefolgt war, nicht lange, mit all' seiner Heeresmacht gegen den gefürchteten und verhassten persischen Schah

zu Felde zu ziehen. Ismail's Versuche, sich mit Venedig und Aegypten gegen Bajased's Sohn zu verbünden, hatten keinen Erfolg; auf sich allein angewiesen, nahm er daher zu einer äusserst klugen Tactik seine Zuflucht. Er wich vor Selim, der mit einem ungeheueren Heere in Persien einbrach, immer weiter in's Innere des Landes zurück, und als es in der Ebene Kaldiran am 14. August 1514 endlich doch zu offener Feldschlacht kam, leisteten die persischen Reitertruppen der Kysylbaschen solche Wunder von Tapferkeit, dass Selim, obgleich er Sieger im Kampfe blieb, kein Verlangen nach einem zweiten, derartigen Pyrrhussiege verspürte, sondern sich zur Umkehr in die Heimat entschloss, zu der ihn besonders die Janitscharen ungestüm drängten, da die Kriegführung in einem so unwirthbaren Lande und gegen einen so tapferen, hartnäckigen Feind nicht nach ihrem Geschmacke war. Schah Ismail kam somit aus dem Kriege mit dem mächtigen Türkenkaiser, der ihm völlige Vernichtung angedroht hatte, mit einem blauen Auge davon und konnte fortan bis an sein Lebensende (1524) in Ruhe und Frieden regieren. Die Perser haben ihm ein dankbares Angedenken bewahrt und ihn nicht nur unter die Zahl ihrer heiligen Männer erhoben, sondern auch als streitbaren und unerschrockenen Helden in ihren schönsten Epen verherrlicht.

Sein Sohn, der ihm als Tachmasp der Erste folgte, hatte wohl nicht die Feldherrntüchtigkeit seines Vaters geerbt, muss jedoch in anderer Hinsicht zu den bemerkenswerthesten Herrschern des neupersischen Reiches gezählt werden, da er als ein echter und rechter Friedensfürst

Wissenschaften und Künste pflegte und selbst als Schriftsteller thätig war. Er hat äusserst geistvolle und sprachlich schöne Memoiren geschrieben, die unter den besten Prosawerken der neupersischen Litteratur genannt zu werden verdienen.

Auf Ismail und Tachmasp folgten Herrscher ohne Fähigkeiten und Thatkraft, unter welchen das Reich immer mehr an Macht und Ansehen verlor. Erst mit Abbas dem Ersten (1586—1628), den die Geschichte den „Grossen“ nennt, kam wieder ein energischer, durch mannigfache Tugenden und Vorzüge ausgezeichneter Schah auf den persischen Thron, der das Reich zu neuer Grösse und Blüthe brachte und für dasselbe so nützliche Institutionen schuf, dass es sich noch lange nach seinem Tode über die anderen westasiatischen Staaten dominirend erhob.

Seine für Persien wichtigste Handlung war unstreitig die Reorganisation der Armee. Bisher hatten alle, dem Perserreiche unterworfenen Stämme zum Heere Truppencontingente gestellt, die von den Stammesoberhäuptern befehligt wurden. Schah Abbas schaffte dieses Herkommen ab und besetzte alle Anführerstellen mit von ihm selbst ernannten Befehlshabern, die er natürlicherweise aus seinen getreuesten Anhängern wählte. Dadurch beugte er allfälligen Abfallsgelüsten unzufriedener Stämme vor und wusste sein Heer von Leuten geführt und beeinflusst, auf welche er sich in ernster und kritischer Zeit vollständig verlassen konnte. Auch im Exercitium der Armee, insbesondere hinsichtlich des Gebrauches der Feuerwaffen, führte er neue Vorschriften

ein, und es ist daher nicht zu wundern, dass er mit einem dergestalt verbesserten Heere alle seine Kriege siegreich zu Ende führte.

Als Erste hatten die Oesbegen die Schärfe seines Schwertes zu fühlen, denen er 1597 bei Herat eine solche Niederlage beibrachte, dass das Reich nunmehr Jahrzehnte lang von ihnen Ruhe genoss. Hierauf wandte sich Schah Abbas gegen die Türken, denen er 1607 die Provinzen Georgien, Schirwan und Adherbeidschan entriss; sechzehn Jahre später (1623) eroberte er gleichfalls in einem Kriege gegen diese sogar Bagdad mit den heiligen Stätten von Kerbelah, worüber im ganzen Perserreiche frenetischer Jubel herrschte. Auch mit einer europäischen Macht wagte es Abbas, sich zu messen, nämlich mit Portugal, das im persischen Golfe die Insel Ormuz besass. Abbas blieb auch in diesem, um die Mitte des Jahres 1622 unternommenen Feldzuge Sieger, vertrieb die Portugiesen von der blühenden Insel und zerstörte die auf derselben gelegene Stadt, um sie nachher im persischen Style noch prächtiger aufzubauen.

Schah Abbas der Grosse hat sich indess auch als Förderer wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens in seinem Reiche gezeigt und wird von Geschichtsschreibern seiner Zeit sehr treffend „der persische Harun-al-Raschid“ genannt. In seinem Königspalaste zu Ispahan, wohin er aus Täbris seine ständige Residenz verlegt hatte, gingen Gelehrte, Künstler und Dichter jederzeit ein und aus, unter Letztgenannten auch Hafis, dessen unsterbliche Lieder noch heutzutage jedes Perserherz in höchstes Entzücken versetzen.

Als Abbas 1628 seine grosse Seele aushauchte, war das gesammte Reich von ungeheuchelter Trauer erfüllt; Frohsinn und Lustbarkeit blieben lange aus den Häusern der Reichen wie aus den Hütten der Armen verbannt, und nationale Rhapsoden setzten ihm ebenso, wie seinem Vorgänger Ismail, in ihren Gesängen ein ewig währendes Denkmal.

Nach Abbas dem Ersten oder dem Grossen trugen Sefi, Abbas der Zweite, Suleiman, Hussein, Tachmasp der Zweite und Abbas der Dritte, durchwegs unfähige und energielose Herrscher, die persische Krone. Da sie aber lediglich ihrem Harem und der Weinflasche lebten, lief das Reich zu wiederholten Malen Gefahr, gänzlich in Brüche zu gehen und wieder in jene zahlreichen Kleinstaaten zu zerfallen, aus welchen es durch Schah Ismail mittelst Blut und Eisen zusammengeschweisst worden war.

Schon hatte sich ein Afghanenfürst zum Usurpator emporgeschwungen und zu Teheran als Beherrscher des Perserreichs proclamirt, als noch zur rechten Zeit in der Person Nadirs aus dem Stamme der Affchar der Nation ein Retter und Befreier erstand. An der Spitze einer verwegenen Freischaar lieferte dieser kühne Kriegsheld aus Chorassan den Afghanen bei Damegan eine siegreiche Schlacht, machte der verhassten Fremdherrschaft mit diesem einzigen Schlage ein Ende und bestieg 1736 als Schah Nadir der Erste den persischen Thron.

Er führte mehrere glückliche Feldzüge gegen das türkische Reich; dann gegen die Oesbegen und die Afghanen; unternahm hierauf eine Expedition über Ka-

bul nach Indien, weil dessen Kaiser den Afghanen Schutz und Beistand zu Theil werden liess, und besiegte endlich bei Karnal am Dschamna den schwachen indischen Herrscher, welcher, gänzlich entmuthigt, sich und die Seinen in der Hauptstadt dem Ueberwinder ergab. Nachdem sich noch die Chanate von Bochara und von Chiwa freiwillig dem mächtigen Perserkönige unterworfen hatten, gebot derselbe über ein Reich, das vom Jaxartes und Indus bis an den Euphrat reichte, und stand von jetzt ab auf dem Gipfel irdischen Ruhmes. Doch war es ihm nicht gegönnt, vom Glorienscheine umgeben zu sterben. Durch Geistestrübung zum sinnlos wüthenden Despoten geworden, übte er während der letzten Jahre seiner Regierung so entsetzliche Greuel, dass es endlich sogar den Angehörigen seines Stammes zu arg ward. Sie verschworen sich wider ihn und erschlugen ihn 1747 in seinem Palaste.

Hundert und ein Jahr fehlte es nunmehr dem Reiche der Sonne an hervorragenden und reich veranlagten Herrschern: erst im Jahre 1848 bestieg wieder ein solcher den persischen Thron: Nassr-eddin nämlich, der gegenwärtige Schah, der sich nicht nur durch glänzende Kriegsthaten (beispielsweise durch die zweimalige Eroberung Herats in den Jahren 1852 und 1855) seinen Nachruhm gesichert hat, sondern auch durch segensreiche Werke des Friedens. Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch **er** einst in der Geschichte „Nassr-eddin **der Grosse**" genannt werden wird.



Abbas der Grosse.

V.

Die Religionen und Secten in Persien.

Die Perser, und zwar sowohl die in Städten und Dörfern sesshaften, als auch die nomadisirenden, gehören fast durchwegs der schiitischen Secte des mohammedanischen Glaubens an. Der Koran ist für sie die einzige wahre Tradition des Propheten, während die Anhänger der sunnitischen Secte, nämlich die Türken, ausser dem Koran auch die „Sunna“ oder mündliche Ueberlieferung als heilig betrachten. Schiiten und Sunniten sind indessen von noch glühenderem Hasse gegen einander erfüllt, als gegen Nichtmuselmänner, und es ist daher an den heiligen Stätten von Mekka und Medina schon oftmals zwischen Pilgrimen der beiden Secten zu blutigen Schlägereien gekommen. Die schiitischen Perser halten beispielsweise einen Oheim des Propheten Mohammed, Ali, weitaus höher in Ehren als den Propheten selbst und verehren Ali's in der Schlacht bei Kerbelah gefallene Söhne Hussein und Hassan gleich Heiligen, während sie den zweiten Kalifen Omar, der nach sunnitischem Glauben der rechtmässige Nachfolger Mohammeds war und bei den Türken die grösste Verehrung besitzt, verabscheuen und

verspotten. Oefter noch, als zum Grabmale des Propheten, pilgert der glaubenseifrige Perser zu den Begräbnisstätten Ali's und seiner Söhne in die Gegend von Kerbelah und erwirbt durch diese Wallfahrt das Anrecht, sich „Kerbelahi“ zu nennen. Wer überdies noch in Mekka gewesen, darf den Beinamen „Hadschi“ führen, und wer den ebenfalls hochberühmten Wallfahrtsort Meschhed heimgesucht hat, heisst nachher ein „Meschhedi“.

Das Wallfahren ist überhaupt eines der ersten schiitischen Glaubensgebote, und jeglicher Perser, ob arm oder reich, unterzieht sich demselben sehr gerne, da mächtige Wanderlust und Hang zum Nomadenleben charakteristische Eigenthümlichkeiten seiner Natur sind. Selbst nach den Grabmälern einfacher, frommer Männer, nach den sogenannten „Imampadehs“ werden Wallfahrten unternommen, und der im Perserreiche reisende Europäer wird daher unzähligen Pilgercaravanen begegnen, denen, ganz wie bei uns, Vorbeter mit bunten Fahnen voranziehen. Mit Ausnahme derartiger Prozessionen sind jedoch die übrigen religiösen Functionen der Perser prunklos und unauffällig; ihre unansehnlichen, minaretlosen Gotteshäuser werden wenig besucht und sind auch den Fremden zugänglich, die sich durch einen Besuch derselben meistentheils sehr enttäuscht fühlen, da das Innere dieser Gebäude nur weissgetünchte Wände mit darauf gemalten oder eingemeisselten Koran-Gebetsprüchen zeigt. Die persische Priesterschaft oder die Kaste der Mollahs hat im Lande die grösste Macht. Sogar der „König der Könige“ ist beflissen, mit ihr jederzeit im besten Ein-

vernehmen zu bleiben, da ihr Einfluss auf das leicht zu fanatisirende Volk ein überaus grosser ist. In den jüngst verflossenen Jahren hatte eine bedenkliche Spannung zwischen der Mollahschaft und dem Schah Platz gegriffen, da erstere bei ihrem starren Festhalten an alten Einrichtungen und Gebräuchen mit den Neuerungen und Reformbestrebungen Nassr-eddin's durchaus nicht zufrieden war. Durch die Erhebung eines Schwiegersohnes des Schah zum ersten Mollah des Reiches wurden jedoch die guten Beziehungen zwischen Herrscher und Priesterschaft wieder hergestellt und haben bis dato nicht mehr eine Trübung erfahren. Bezeichnend für die dominirende Stellung der persischen Geistlichkeit ist der Umstand, dass der Schah, der bekanntlich über Gut und Blut jedes in Ungnade gefallenen Grossen nach Belieben verfügen kann, einen sich gegen die Königsgewalt auflehnenden Mollah weder an seinem Leben, noch an seiner Habe bestrafen darf, da solche rebellische Priester in gewissen Klöstern des Landes unantastbare Asyle besitzen.

Mit löblicher Toleranz benimmt sich die Mollahschaft gegenüber kleinen Versündigungen wider den Glauben. Der Weingenuss, den bekanntlich der Koran verbietet, wird beispielsweise niemals bestraft, so lange sich Jemand innerhalb der Mauern seiner Behausung demselben hingibt; nur der in angeheitertem Zustande auf öffentlichen Plätzen Aergernis erregende Schlemmer muss nachher durch eine empfindliche Sühne seine Unvorsichtigkeit büssen.

Hochinteressant sind die Derwische oder fahrenden Bettelmönche, deren es im ganzen Lande eine riesige

Anzahl gibt. Es sind schöne, malerisch gekleidete Männer mit langen Haaren und langen Bärten, die rastlos von Haus zu Haus ziehen und um ein Almosen betteln. Haben sie ein solches erhalten, so erzählen sie die ergötzlichsten Heiligenlegenden und Wunder, flehen des Himmels reichlichen Segen auf den Almosenspender herab und wandern dann wieder weiter.

Ebenfalls noch zur Priesterschaft gehören die Muezzims oder Gebete-Sänger. Jeder wohlhabende Perser hält sich einen solchen Gesellen, der, auf dem Dache des Hauses sitzend, Früh und Abends mit lauter Stimme Gebete singt. Wer zu Beginn oder Ende des Tages durch Teheran oder eine andere grössere Stadt einen Spaziergang macht, hat Gelegenheit, mitunter prachtvolle Tenor- und Baritonstimmen solcher Muezzims zu bewundern.

Um die heilige Moharemszeit sind sämmtliche Mollahs sehr in Anspruch genommen. Hoch zu Ross oder Esel sieht man ihrer oft Hunderte die Städte und Dörfer durchkreuzen und an den belebtesten Plätzen von ihren Reitthieren steigen, um dem versammelten Volke aus dem Koran zu predigen.

Aehnlich den Passionsspielen in der Schweiz, in Tirol und in Baiern führen auch die Perser religiöse Schaustücke auf. Der Schah hat eigens zu diesem Behufe ein Theater erbauen lassen, das einige tausend Zuschauer fasst. Kleinere solcher Bühnen finden sich noch in den Häusern vieler vornehmer Perser, welche durch diese Institutionen sowohl bei der Geistlichkeit als auch beim Volke sich in Gunst zu setzen verstehen.

Eine der bekanntesten religiösen Ceremonien ist die Kameelschlachtung am Kurban-bairam-Tage. Selbe wird vor dem Palaste des Grossveziers vorgenommen, wobei es meistens zu Balgereien unter der Volksmenge kommt, da jeder Perser ein Stück des heilbringenden Fleisches heimbringen will. Hochzeiten und Leichenbegängnisse sind in Persien nicht zu den religiösen Acten zu zählen. Zwar nimmt an solchen Ereignissen auch gewöhnlich ein Mollah theil, doch nur zur Ausfertigung des Heiratsvertrages oder des Todtenscheines, da die Mollahs vorzügliche Schreibkünstler sind. Der Act der Beschneidung, der bei den Knaben durchschnittlich im dreizehnten Lebensjahre vollzogen wird, ist dagegen eine entschieden religiöse Verrichtung, welche ausschliesslich nur ein Mollah vorzunehmen befugt ist.

Dies das Wichtigste über den schiitischen Mohammedanismus der Perser.

* * *

Von den Andersgläubigen im Reiche der Sonne verdienen zunächst die Anhänger des Parsismus hier in Kürze beschrieben zu werden. Selbe nennen sich (stolz auf ihre Abstammung von den Urpersern) „Parsen“, sind stramme, stattliche Leute und besitzen durchwegs einen nicht geringen Grad von Intelligenz. Von den schiitischen Persern werden sie mit dem verächtlichen Namen „Gebern“ bezeichnet und immer mehr nach der Ostgrenze des Landes gedrängt, so dass heute nur noch zu Yezd, Tafft und einigen Gegenden in der Provinz Kirman parsische Gemeinden bestehen. Vor

ungefähr hundert Jahren gab es noch hunderttausend Parsen im Reiche; seither ist ihre Zahl auf fünftausend zusammengeschmolzen. Der Glaube der Parsen ist die uralte Religion Zoroasters, dessen Lehren, kurz zusammengefasst, die folgenden sind.

Ormuzd, der Fürst des Lichtes und des Guten, theilt sich mit Ahriman, dem Fürsten der Finsternis und des Bösen, in die Herrschaft der Welt. Allem Guten und Edlen, das von Ormuzd erschaffen worden, stellte Ahriman Böses und Unheilvolles entgegen; beispielsweise dem rechtlich lebenden Menschen den Schurken, der essbaren oder als Heilmittel dienenden Pflanze die giftige, dem zahmen und nutzbringenden Hausthiere die reissende Bestie. Ormuzd, der im Himmel „Gorotman“ thront, ist von guten Geistern umgeben, welche, ihrem Range nach, in Amschaspands, Izeds und Ferwers (unseren Cherubim, Seraphim und gewöhnlichen Engeln entsprechend) eingetheilt sind; Ahriman haust in der Unterwelt „Duzakh“ und hat über ein Heer von „Dews“ oder bösen Geistern zu gebieten. Zwischen diesen beiden feindlichen Geisterwelten herrscht ein beständiger Kampf; unaufhörlich ringt das gute Princip mit dem bösen, bis endlich ersteres siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, der Lichtgeist Sosiosch den Ahriman und seine Schaaren vernichtet und das Reich des Guten und Edlen bis in die fernste Ewigkeit währt.

Gleich uns Christen glaubt auch der Parse an eine Fortdauer seiner Seele nach dem irdischen Tode. Ist der Mensch hienieden rechte Bahnen gewandelt, so geht sein Geist in den Himmel „Gorotman“ ein; war er ein Bösewicht, so verfällt er der Unterwelt „Duzakh“.

Der Cultus der Parsen ist ein ungemein einfacher; er besteht in nichts Anderem, als in der Feueranbetung, da man das Feuer als Urquell des Lichtes und somit auch alles Guten und Reinen betrachtet. Die Besorgung des Gottesdienstes hat eine besondere Priesterkaste zu leiten, welcher Männer von hoher Gelehrsamkeit angehören.

Die grösste Judengemeinde im persischen Reiche und zugleich ein für die Judenschaft der ganzen Welt bedeutsamer Ort, da sich daselbst das Grabmal der Königin Esther und Mardochais, ihres Vaters, befindet, ist Hamadan.

Am Uramia-See besteht eine Ansiedlung der alten christlichen Glaubenssecte der Chaldäer und Nestorianer, deren Zusammenleben ein wahrhaft mustergiltiges genannt werden muss. Ihre Lehre gipfelt in der Behauptung, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi obwalte und Maria demzufolge nicht „Mutter Gottes“ zu nennen sei.

Im Jahre 431 auf der Kirchenversammlung zu Ephesus als Ketzer geächtet, suchten die fortan auf's Aergste verfolgten Sectirer in Persien Zuflucht, von wo sie sich in kürzester Zeit über ganz Arabien, Indien, ja selbst China verbreiteten. Bis 1551 bildeten Chaldäer und Nestorianer eine einzige Secte; im genannten Jahre spalteten sie sich jedoch in zwei Theile, indem erstere den päpstlichen Primat anerkannten und sich für die Siebenzahl der Sacramente erklärten, letztere hingegen die Oberhoheit des Papstes verwarfen und sich für die Beibehaltung von nur drei Sacramenten (Taufe, Abend-

mahl und Priesterweihe) entschieden. Vor Jahrhunderten Träger einer hohen universellen Bildung und im Besitze einer berühmten Gelehrtenschule zu Nisibis, wo die griechischen Wissenschaften in Asien eifrigste Pflege fanden, sanken Chaldäer und Nestorianer im Laufe der Zeiten auf eine äusserst niedrige Bildungsstufe herab, von der sie sich schwerlich mehr zu früherer Bedeutung emporraffen dürften. Vom ethischen Standpunkte aus betrachtet, verdienen sie übrigens heute noch Anerkennung und Achtung, da strenge Sittlichkeit, Rechtlichkeit und völlige Selbstlosigkeit zu ihren hauptsächlichsten Charaktereigenschaften gehören.

Bemerkt sei noch, dass von diversen Statistikern unter der Bevölkerung Persiens auch sunnitische Mohammedaner angeführt werden. Es ist dies insoferne richtig, als man die Ihlats, einen turcomanischen, die nördlichen Provinzen des Reiches nach Nomadenart durchziehenden Stamm, gewöhnlich für Anhänger der sunnitischen Lehre hält. Sie sind es indess nur dem Namen nach, in Wirklichkeit hingegen wilde, religionslose Horden, deren Gottheit der Mammon ist, um dessentwillen ihr ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Plünderungen, Blutthaten und sonstigen Greueln bildet.

Ausser ihnen gibt es endlich noch einen zweiten religionslosen Nomadenstamm im Reiche der Sonne: die Zigeuner, die jedoch ein harmloses, friedliebendes Völklein sind, und sich meistens als Gaukler kümmerlich das tägliche Brot verdienen.

VI.

Persien in seiner culturellen Bedeutung.

Der Perser ist der gebildetste Orientale. Schon Herodot erkannte die so hohe Bedeutung des Perservolkes, und selbst heute, nach mehr denn zwei Jahrtausenden, kann demselben eine solche in Mitte der anderen Asien bewohnenden Völkerschaften unmöglich geleugnet werden. Der Perser gilt als der Franzose des Orientes, welche Bezeichnung ihm selbst am meisten zu schmeicheln scheint. Mit hohen Geistes- und Körpergaben, scharfem, durchdringendem Verstand, feinsinnigstem Geschmacke und starker Veranlagung für Kunst und Industrie jeder Art ausgestattet, lässt sein kaustischer Witz, seine heitere Weltanschauung, seine bis zu tollem Leichtsinne gesteigerte Lebenslust ihn thatsächlich im Vergleiche mit europäischen Völkerschaften den Franzosen zunächst stehen. Der Perser liebt körperliche Uebungen über Alles und wird, wenn auch nie blühend, so doch ebensowenig jemals krankhaft in seinem Aussehen erscheinen, krüppelhafte Personen zählen in Persien zu den allergrössten Seltenheiten, er ist ein vorzüglicher Reiter, als welchen ihn keine Strapazen zu ermüden

scheinen, reist gerne und sei es auch unter den grössten Beschwerden, jedoch meistens nur im Innern des Landes, jagt mit Vorliebe zu Pferde, erfreut sich aber selten eines besonders hohen Alters, da bei äusserst frühzeitiger Entwicklung der Verbrauch seiner Körperkräfte ein verhältnismässig rascherer ist. Seine genaue Altersstufe zu erkennen, ist man fast niemals in der Lage, da der Perser mit Vorliebe sich Haare und Bart zu färben pflegt.

Ein weiterer Charakterzug, welcher dem Perser mit dem Franzosen gemein zu sein scheint, ist sein Hang zur Prunksucht, in welchem Mindergestellte mit einem fast krankhaften Ehrgeiz den Höheren gleich zu kommen streben, und nicht selten über ihre Mittel hinausgreifen, sowie seine besondere Neigung für Geschmeide aller Art. Selbst die ärmste Classe geht an Tagen der Ruhe mit besonderem Wohlgefallen in bunte, gold- und silberdurchwirkte Stoffe, jedoch unter allen Umständen immer reinlich und nett gekleidet. Als besonders hervorstechende Charaktereigenschaften der Perser wären noch insbesonders ihre wahrhaft orientalische Gastfreundschaft, ihr reger, nur zu verschwenderischer, Wohlthätigkeitssinn, denn er ermöglicht Tausenden von Personen ohne einen Handgriff Arbeit zu leben, allerdings um in Jahren allgemeiner Noth desto elender zu Grunde zu gehen, sowie endlich ihre gefälligen Manieren im Umgange mit Jedermann hervorzuheben.

Die Perser sind im Allgemeinen hoch gewachsen, von starkem Körperbau, mit ausgeprägt kaukasischem Typus, ihr Auge ist dunkel und gross, der Mund sinnlich,

die Gesichtsfarbe weiss, das Haupt- und Barthaar dicht und schwarz. Ersteres wird auf dem Scheitel und am Hinterkopfe abgeschoren, an den Seiten in Locken herabfallend, letzteres lang und voll getragen. Ein Hauptmerkmal in der Nationalkleidung der Männer bildet die fast 0·5 m hohe Kopfbedeckung, eine kegelförmige Mütze aus schwarzem Lammfell, bisweilen auch Filz, mit abgeplatteter Spitze.

Die Bevölkerungszahl Persiens unterliegt keiner genauen Erforschung, doch dürfte dieselbe in der ersten Hälfte unseres Decenniums an 8 Millionen betragen haben. Die Bewohner Persiens sind ihrer Abstammung, Sprache, Religion und Sitte nach ausserordentlich verschieden. Die überwiegende Mehrzahl derselben bilden jedoch die Ureingeborenen, Tadschik, dieselben bekennen sich fast ausnahmslos, und zwar als eifrige Schiiten, zum Mohammedanismus, strengste Rechtgläubigkeit in ihrem Bekenntnisse zur Schau tragend. In solcher Weise rechnen sie auch ihre Zeit nach Mondjahren, doch hat sich von ihren Ahnen her, welche noch nach Sonnenjahren zählten, die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (Nauruz) als hoher Festtag, eine Art Neujahrsfeier, deren Abhaltung mehrere Tage währt, erhalten. Als specielle Landesfeste der Perser sind der allgemeine Buss- und Bettag am Todestage Imam Hassans, des Enkels Mohammeds, der eines gewaltsamen Todes durch Vergiftung starb, sowie die Trauerfeste Moharem, zur Erinnerung an die Ermordung der Söhne Alis, und der 19. Tag des Ramazan zum Gedächtnisse der Ermordung Alis selbst zu erwähnen. Neben den Tadschik, welche

insbesonders den Nordwesten Persiens, sowie etliche mittlere Striche desselben bewohnen, finden wir unter den Bewohnern Persiens noch Kurden, Turktataren, Turkmenen, Armenier, Juden, Chaldäer, Araber, Afghanen, Neger, Zigeuner und viele andere; ferner eine Anzahl eingewanderter Stämme (Ihlat auch Ihlijat), welche sich in ihren Lebensgewohnheiten von der übrigen Bevölkerung Persiens wesentlich unterscheiden. Sie leben meist unter aus Ziegenhaarfilz, der von den Frauen gemacht wird, verfertigten Zelten, haben Winter- und Sommerquartiere und nähren und kleiden sich vornehmlich von den Producten ihrer Schafzucht. Ausserdem zählen sie noch Rindvieh-, Maulthier-, Esel- und Ziegenheerden, sowie aussergewöhnlich schöne Hunde zu ihren hervorragenderen Besitzthümern und züchten Pferde und Kameele, mit welchen sie einen nicht uneinträglichen Handel betreiben. Jedem Stamme der Ihlats ist von der Regierung sein Territorium zugewiesen, dessen Grenzen er strenge einzuhalten hat, sie haben sämmtlich ihre eigenen Oberhäupter (Risch-e-sefids d. i. Weissbärte), tragen eine im Verhältnisse zu den übrigen Bewohnern Persiens geringere Steuerlast, sind jedoch gleich jenen zur Blutsteuer im Kriegsdienste verpflichtet.

Persiens Culturbestrebungen auf den Gebieten der Wissenschaft, der Künste und Industrie sind allezeit rege gewesen, haben jedoch unter dem weltmännisch umfassenden Blicke seines gegenwärtigen Beherrschers nach Jahrhunderte langem, gänzlichen Stillstande einen noch mächtigeren Aufschwung genommen. Die persische Sprache ist, gleich der französischen im Occidente,

im gesammten Oriente bei allen Gebildeten verbreitet, und zahlreiche Medressen, die Hochschulen der mohammedanischen Welt, pflegen hohes Wissen auf orientalisch-linguistischen Gebieten, insbesonders im Studium der persischen, arabischen und türkischen Sprache, ferner auf den Gebieten der schönen Künste, der Mathematik, Arzneikunde, Koranlehre und anderen mehr. Unter allen Künsten hat zur Zeit die Architectur in Persien die grösste Stufe der Vollkommenheit erlangt, doch treten ihre Leistungen nur im Innern der Gebäude an herrlichen Ausschmückungen aller Art zu Tage; dagegen weist die Malerei in Persien den äusserst fühlbaren Mangel jeglicher Wechselwirkung von Licht und Schatten und namentlich aller Perspective auf. Die Wohnhäuser, insbesonders der vornehmeren Schichten, sind nach Aussen hin mit hohen, abstossend kahlen Mauern umgeben und gewähren keinerlei Einblick in das Innere der Räumlichkeit, so dass von allen Strassen in den Städten Persiens nur die Bazare in Schiraz, Teheran, Täbris und Ispahan einen wirklich nachhaltigen wärmeren Eindruck auf den Beschauer hervorzubringen vermögen.

Herrliche Blüten hat die Litteratur aufzuweisen, um welche sich nebst seinen grossen Dichtern vergangener Zeiten, auch, wenngleich in bescheidenem Masse, die landeseigenthümlichen Nappal (Geschichtenerzähler), eine im Volksleben nicht zu unterschätzende Erscheinung, durch Recitation der hervorragendsten persischen Dichtungen ein entschiedenes Verdienst erworben haben.

Weit bis vor die Herrschaft des Islam, noch unter die Zeit der Sassaniden, reicht das Litteratur-

leben Persiens zurück, dessen ältestes litterar-historisches Werk von Mohammed Aufi aus dem Anfange des 13. Jahrhundertes her bis auf unsere Tage erhalten geblieben ist. Die glänzendsten Dichter des Orientes, wie Hafis, Saadi, Firdusi, Dschelâl eddin Rumi, auf dessen Schriften die gesammte Lehre des mohammedanischen Pantheismus fusst, sie alle schrieben ihre unsterblichen Dichtungen in persischer Sprache und bereits im 10. und 11. Jahrhunderte schon hatte die persische Litteratur, namentlich aber unter der Regierungsperiode des Ghasnawiden Mahmud in ihren Dichtern Rûdagî, Dakiki, Firdusi und Emir Muizzî eine wahrhafte Glanzperiode aufzuweisen; ihren Höhepunkt erreichte sie jedoch im 14. Jahrhunderte in dem zu den Zierden der Weltlitteratur zählenden, gewaltigsten aller Lyriker des Orientes Schems-eddin Hafis. Späterhin wandten sich die persischen Dichter, und auch hier mit grossem Erfolg, vornehmlich der Novelle, dem Märchen und der Fabel zu. Die dramatische Dichtung fand in Persien fast gar keine Verbreitung, doch finden am Todestage Husseins, des bereits erwähnten unglücklichen Sohnes Alis, sowie anderer moslemitischer Blutzeugen prunkvolle Trauerfeierlichkeiten ähnlich den mittelalterlichen Mysterien statt.

Druckereien, allerdings nicht in europäischem Sinne genommen — man kennt in Persien nur die Vervielfältigung durch Steindruck — bestehen derzeit in Teheran und Täbris. Weit grösseren Ruf, und mit vollem Rechte, geniessen die Perser jedoch als die allervollendetsten Kalligraphen des Orientes, ihre Arbeiten auf diesem Gebiete finden ein höchst lohnendes Erträgnis,

da oft die Zeile als Musterblatt bis zu einem holländischen Dukaten bezahlt wird.

Auf wissenschaftlichem Gebiete haben die Perser, wiewohl seinerzeit solche Bestrebungen durch die Alles beherrschende Vorliebe für die Dichtkunst arg in den Hintergrund gedrängt wurden, Hervorragendes auf dem Gebiete der Geschichtsforschung, namentlich aber auch auf jenem der Mathematik, Philosophie und Astronomie geleistet.

Wahrhaft grosse Erfolge haben sie auf dem Gebiete der Kunst- und den verschiedensten Zweigen sonstiger Industrie errungen, so vornehmlich in ihren Damascener-, Filigran- und Fayence-Arbeiten, in der Erzeugung von Goldgeschmeiden und Silbergeschirren, Bronzen, Teppichen, Shawls und ähnlichen Textil-Industrieproducten. Noch heute stehen in Kaschan nicht weniger als 400 Kupferschmieden in Thätigkeit, ihre Waffen aus Damascenerstahl, Säbel, Streitäxte, Kolben, Flintenläufe etc. etc. geniessen Weltruf und werden in ihrer kostbaren Ausstattung und Tauschirung in Gold oft bis zu 500 Dukaten per Stück bezahlt, ihre herrlichen Bronzen mit ebenfalls feinsten Ciselirungen auf Trinkgefässen, Vasen, Bechern und Aehnlichem reihen sich würdig den besten gleichartigen Kunstproducten aller Länder an, ja in der Kunst der Fayencefabrication stehen sie mit ihren lebhaften türkis- und kobaltblauen, sowie gelben Farben bei correctester Genauigkeit der Zeichnung im Oriente geradezu unerreicht da.

Nicht minder werthvoll ist Persiens Metall- und Beinmosaik-, sowie Email-Industrie, nicht unerwähnenwerth sind seine Schnitzereien aus Bux- und Birnholz, auf Cocos-

nüssen oder Straussseiern, eine Haus-Industrie gleich jener unserer tirolischen Berge, und vollends anzuerkennen seine Leistungen im Graviren harter Steine. Geradezu einzig aber ist Persien auf den Gebieten der Textil-Industrie in der Erzeugung von Teppichen und Shawls. Der turkomanische Teppich gilt als der dichteste und dauerhafteste der Erde, und gute persische Shawls werden noch heute per Stück mit vierzehn bis zwanzig Dukaten, ja solche auf besondere Bestellung verfertigte, ganz ausgezeichneter Qualität sogar mit bis zu dreissig Dukaten bezahlt. Vorzügliches bringt Persien auch in Seiden- und Wollgeweben, sowie in Stickereien hervor, und ist es vor Allem der persische Frauenschleier, welcher in unvergleichlicher Pracht der Stickereiverzierungen seines Gleichen in der Welt sucht. Nicht minder rühmenswerth sind die dem Lande ureigenthümlichen Erzeugnisse der Filz-, Tuchmosaik- und Galanterie-Lederfabrication. Betrachten wir die culturelle Bedeutung Persiens, eines der ältesten Culturstaaten der Erde, seine Leistungen auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Industrie, so kann man wohl dem Lande das Zeugnis nicht versagen, dass es nach Jahrhunderten mannigfachen Niederganges in jeder Beziehung, hervorgerufen durch unglückliche Feldzüge, Hangen der Bevölkerung am Althergebrachten, orientalischen Aberglauben und Vorurtheile, unter der Regierung seines dermaligen, mit hohen Geistesgaben und den besten Absichten ausgestatteten Beherrschers einem grossen Culturaufschwunge entgegenschreitet.

VII.

Das Haus- und Familienleben der Perser.

Wohl kaum bei irgend einem Volke der Erde mag der Familiensinn höher entwickelt erscheinen, als wie bei jenem der Perser. Der Perser wurzelt mit allen Phasen seiner Existenzbedingungen tief in dem Familienleben, die Familie ist sein höchstes Heiligthum, in ihr und für sie lebt und webt, fallt und stirbt er. Ehre und Unehre jedes seiner Familienglieder fühlt er gleich seiner eigenen und selbst die Zusammengehörigkeit seines Stammes betrachtet er als eine Art erweiterten Familienlebens. Er ist stolz darauf, eine Familie sein nennen zu können, Angehöriger eines Stammes zu sein und kennt alle wie immer hervorragenden Persönlichkeiten aus demselben. Der Vater wird als das Oberhaupt der Familie, als der Herr des Hauses respectirt, ihm bringen die Kinder Ehrfurcht und Gehorsam entgegen, der Mutter sind sie in Liebe zugethan. Alles Eigenthum der Familie gehört dem Vater als Familienoberhaupt und hat es sich sogar bereits ereignet, dass von Söhnen nach Gründung ihres eigenen Hausstandes selbsterworbene Güter von deren Vätern im Laufe der Jahre

in Besitz genommen und sie in demselben behördlich bestätigt wurden. Wie sehr ein solches Gesetz zu harten Ungerechtigkeiten führen kann, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung, obwohl auch dessen vorhandene guten Seiten nicht geleugnet werden sollen.

Ungeachtet dieses so ausgeprägten Familiensinnes und einer sehr conservativen Lebensanschauung mangelt dem Perser seltsamer Weise doch alles Gefühl anhänglicher Pietät für das Ererbte, auf irgend welche Weise aus zweiter Hand Ueberkommene. Ein Haus, das er durch Erbschaft erhält, lässt er principiell verfallen, ein warmes Gefühl heimatlichen Empfindens für Haus und Herd seiner Väter kennt er nicht, er dürstet nach dem Ruhme, selbst immer Neues und Prächtiges zu schaffen. Dieser Geist, der den Einzelnen beseelt, macht seine Wirkung in nachhaltigster Weise auf das gesammte öffentliche Leben geltend. Herrlichste, im vollendetsten Baustyle aufgeführte Paläste werden zur Gewinnung von Baumaterialien demolirt oder muthwillig dem Verfalle preisgegeben, um Paläste in weitaus schwächerer, neuer Geschmacksrichtung, ja selbst elende Hütten an deren Stelle aufführen zu können; prächtige, geradezu unentbehrliche Karawansereien liegen bereits eingestürzt oder stehen im Begriffe mangels jeglicher Beaufsichtigung gänzlich zu zerfallen; mit grossen Kosten aufgeführte Brücken über Engpässe und Sturzbäche werden vielfach unbrauchbar, weil ein oder mehrere Pfeiler morsch geworden oder der Brückenbogen Lücken und Löcher erhalten, welche Schäden niemals ausgebessert werden, so dass ein solcher nur

mit Gefahr überschritten werden kann. Ist endlich ein derartiges Bauwerk eingestürzt, so errichtet man, unbekümmert um die Trümmer des alten, etwas höher oder tiefer von demselben, ein ähnliches neues; man verschwendet im Allgemeinen Unsummen auf neue Baulichkeiten, verschmäht aber auch nur die geringste Summe für irgend welche Reparatur auszugeben.

Ist ein Perser zu Ansehen, Stellung oder Reichthum gelangt, so lässt er sich sofort, ohne irgend welchen weiteren Beweggrund, ein neues Haus erbauen und dasselbe in zielloser Weise vergrössern. Allsogleich siedeln sich sämmtliche Stammesgenossen, Diener, Clienten etc. um das Haus des Emporgekommenen an, so dass dessen Wohnhaus mit allen umliegenden Gebäuden seiner Stammesbrüder u. dergl. rasch zu einem ganzen Stadttheile emporwächst. Bei den stets wechselnden Glückslaunen, bei der Sucht, sich jedesmal um den jeweiligen neuen Stern anzusiedeln und denselben beim ersten Erbleichen eiligst zu verlassen — denn nicht selten werden beim Sturze einer Persönlichkeit nicht nur sein, sondern aller seiner Stammesgenossen Häuser auf obrigkeitlichen Befehl niedergerissen und eingestampft, ein Gebrauch, der dem mittelalterlichen Salzstreuen gleichkommt — bevölkern sich ganze Stadttheile ebenso rasch, als sie anderen Falles wieder von der Oberfläche verschwinden. Vielfach kommen daher Bauten wegen der schwankenden Geschicke ihrer Bauherren nicht zur Vollendung, auch ereignet es sich nicht selten, dass in Folge der grossen Weitläufigkeit der ganzen Bauanlage und des in Persien in jeder Beziehung mangelhaften

Baumateriales oftmals ein Theil des Hauses bereits zusammenzustürzen droht, während der andere noch im Aufbaue begriffen ist. Einen wichtigen Factor im Hausleben der Perser bilden sein vorurtheilsvoller Aberglaube, seine starre Ueberzeugung von bösen Vorbedeutungen, sowie auch einzelne religiöse Satzungen. Ein Haus, in welchem sich ein Unglücksfall ereignet, würde Niemand, und wenn er es auch umsonst bekäme, jemals beziehen; ein Gebäude, das als von irgend Jemandem in unrechtmässiger Weise erworben gegolten, kann keinen Käufer mehr finden, da es nicht gestattet ist, in einem solchen Gebete zu verrichten, und wird man aus allen diesen Umständen leicht erklärlich finden, dass in Persien, ungeachtet zahlloser, unausgesetzter Neubauten, nur wenige bewohnbare Häuser anzutreffen sind.

So prunkliebend sich der Perser nach aussen hin zeigt, so schlicht und einfach ist er in seinem Haus- und Familienleben. Der Perser hält, auch der Vornehmste, täglich nur zwei Mahlzeiten; eine als Frühstück Vormittags und eine zweite nach Sonnenuntergang als Haupt- und Abendmahlzeit. Zwischen den beiden, sowie am frühen Morgen werden höchstens ein Schälchen bitteren Kaffees oder Thees, zuweilen mit etwas Zwieback, Käse oder Früchten genommen. Die Hauptnationalgerichte der Perser bilden das Pillaw, Tschillaw und Asch, Speisen, bei welchen vorwiegend Reis, beim Pillaw auch Lammfleisch in Verbindung mit allerlei süssen Ingredienzien, Obst, sowie Hülsenfrüchten in Verwendung kommen. Das Tschillaw wird als Beilage zu Ragouts u. dergl. gegeben.

Das Asch, die nach persischem Geschmacke leckerste Nationalspeise, ist ein selbstständiges Gericht, eine Art Suppe, an deren schmackhafter Bereitung und Consistenz sich die Kunst der Köche zu erproben hat. Zum Asch ergehen weit und breit hin Einladungen, und kann ein richtiger Feinschmecker es nie unterlassen, an demselben noch immer gewisse Verbesserungen wünschen zu müssen. An Fleischsorten wird vornehmlich Schaf-, Lamm- und Hühnerfleisch genossen; der Perser vermag nicht zu begreifen, wie man, sobald von diesen Fleischgattungen eine ausreichende Menge vorhanden ist, nach anderem Fleische greifen könnte, und bedauert den Europäer, dass er sich von Rindfleisch nähren muss. Das arme Volk in Persien sucht seine Nahrung im Brote, das in dreierlei Feinheitsgraden gebacken wird, dem Europäer aber in keinem derselben mundet, sowie der Perser sich absolut nicht an Brot in europäischer Bereitungsart gewöhnen kann. Im Grossen und Ganzen nährt sich der Perser von Pflanzenkost; man speist bei den Mahlzeiten, auf Filzstücken mit eingebogenen Knieen auf den Fersen ruhend, auf dem direct am Fussboden ausgebreiteten Tischtuche. Als Teller dienen vor jedem Tischgenossen gelegte Brotfladen; die Speisen werden in kupfernen Platten, dazu Scherbett in Porzellantassen mit Holzlöffeln umhergereicht, wobei man ganz nach Belieben zulangt, ohne während des Speisens ein Wort zu verlieren. Nach Tisch werden Wasserpfeifen gebracht, wonach die Unterhaltung beginnt. Bei Besuchen ergeht man sich in zahllosen Förmlichkeiten, während der gewöhnliche Gruss

beim Eintritte in das Gemach nur in dem Legen der rechten Hand auf die linke Brust und dem Neigen des Hauptes besteht.

Das Haus des Persers, wiewohl über die Maßen umfangreich angelegt, zeigt sich dennoch nicht allzu pompös in seiner inneren Ausstattung. Ist man durch die nie höher als 2·5 Meter reichende Thüre, welche sich erst auf den Schlag eines an derselben befestigten Fallhammers öffnet, geschritten, gelangt man in eine Vorhalle, in der der Thürhüter seinen Platz angewiesen hat, und durch diese in das Männergemach. Jedes Haus ist in zwei Theile, das Birun (Männergemach) und Enderun (Frauengemach) geschieden. Als Mittelpunkt jeder dieser beiden Abtheilungen gilt ein stets viereckiger Hof, um welchen alle Gemächer, wie Thee-, Kaffee- und Rauchcabinete, Gesindewohnungen, Küche und Magazine, strenge eines von dem anderen getrennt, niemals unter einander verbunden, laufen. Gegenüber dem Haupteingange in das Haus liegt das vornehmste Gemach der Männerabtheilung, der grosse Saal (Talar), in welchem der Herr des Hauses seinen Sitz hat, Gäste empfängt und Geschäfte abwickelt. Im Talar, der, stets hoch gebaut, mit allem Luxus ausgestattet ist, zeigt sich in vornehmster Weise die Vollendung persischer Architekturkünste. Die grösste Zierde des Saales bildet der in kostbarsten Malereien, Stukkaturarbeiten, Ornamenten, Vergoldungen und Glasarbeiten erprangende Plafond, sowie die aus einem einzigen Fenster bestehende, mit aller Kunst und Sorgfalt ausgearbeitete Vorderwand. Der Boden erscheint mit einer

glatten Gipslage überzogen, mit Filzen und Teppichen belegt; der oberste Raum am Fenster gilt als die vornehmste Stelle im ganzen Saale, als Königs- oder Herrensitz, und ist mit dem kostbarsten Teppiche geschmückt.

Mit Teppichen ist ein Gemach in Persien hinlänglich eingerichtet. Möbel kennt man nicht, die Schränke werden durch zahllose Nischen in den einzelnen Gemächern, in welche man die täglichen Gebrauchsgegenstände eingeschlagen zu legen pflegt, ersetzt. Thüren und Fenster bleiben, auch im Winter, in Persien den ganzen Tag über geöffnet, erstere werden nur mit Kettchen, nicht mit Schnallen geöffnet. An den Thüren befinden sich Anstandes halber Vorhänge, doch erscheint der Perser für Zugluft absolut unempfänglich, er besitzt nicht einmal einen Ausdruck hiefür in seiner Sprache, und selbst im Winter bei im Kamine brennendem Feuer sieht man Thüren und Fenster geöffnet. Als Ehrenplatz, namentlich an heissen Sommertagen, wird einem Gaste stets jene Stelle angewiesen, über welche die meiste Zugluft streicht. Unter dem Saale befindet sich ein kühles, kellerartiges Gemach (Zir-Zemin) als Hauptaufenthaltsort während heisser Sommertage; der Aufenthalt in demselben wirkt jedoch auf Europäer selbst bei Tage, bei Nacht aber auch für den Perser äusserst ungesund. Im Zir-Zemin befindet sich eigene starke Ventilationsvorrichtung. Der Hofraum ist in Gärtchen und Blumenbeete getheilt, des Schattens halber wohl auch mit Laub und Rebenspalieren versehen, inmitten desselben befindet sich stets ein zu den gesetzlichen Waschungen bei Gebeten, sowie zur Abkühlung unbedingt erforderliches Wasser-

becken, meist mit Springbrunnen, doch ist das Wasser zum Trinken fast immer verdorben.

Eine wichtige Rolle spielt das Hausdach, welches flach, aus einer Schichte Thonmörtel und Stroh gestampft und gewalzt, in Sommernächten die angenehmste Schlafstelle bildet. Nach Sonnenuntergang schreitet Alles auf das Dach und ist dieses, mit hohen Feuermauern umgeben, neugierigen Blicken nicht zum Hause gehöriger Personen strenge verschlossen. Auf Beheizung der Räume wird, wie überall im Süden, wenig Werth gelegt. Oefen im europäischen Sinne kennt man in Persien nicht; man brennt Feuer in offenen Kaminen, an welchen sich selbst der vornehmste Perser eigenhändig auf ausgeglühten Kohlen in Stücke geschnittenes Fleisch zu braten pflegt. Einer eigenen, aparten Heizvorrichtung (kursi oder tendur) bedient man sich in den Harems, wogegen Handwerker und Geschäftsleute auf Strassen und in Bazaren sich die Hände an offen errichteten kleinen Kohlenfeuern wärmen.

Aus dem Männergemache gelangt man in das Frauengemach, welches nur Frauen, dem Ehemann, Eunuchen und über specielle Erlaubnis auch noch dem Arzte zugänglich ist. Selbst der Mann darf unangemeldet die Frauengemächer nicht betreten, die Eltern und weiblichen Anverwandten der Frauen können diese jedoch, ohne den Gatten vorher verständigt zu haben, besuchen. Das Frauengemach ist in seinem Plane und seiner inneren Einrichtung gleich dem Männergemach, nur räumlich etwas ausgedehnter zur Unterbringung der Haus-

haltungen der verschiedenen Frauen angelegt. Einer pompösen Ausstattung mit kostbaren Seiden- und Shawlvorhängen, Teppichen, Nippes, Schüsselchen, Schalen und Kannen chinesischer und europäischer Erzeugung erfreut sich das Gemach der Favoritfrau.

Der Perser behandelt seine Frau gut, eine thätliche Misshandlung derselben wäre selbst in den alleruntersten Bevölkerungsschichten etwas gänzlich Unerhörtes; er betrachtet sie als wirkliche Lebensgefährtin, sie nimmt trotz ihrer Abgeschlossenheit Theil an allen seinen Geschäften, ja sogar an politischen Angelegenheiten. Heiraten werden in Persien auf zweierlei Weise, entweder auf immer (aekdi) oder blos für eine gewisse Zeitdauer (sighe), von einer Stunde bis zu 99 Jahren, geschlossen. In jedem Falle muss der Brautwerber, je nach der Beschaffenheit der Braut in körperlicher Beziehung, den Eltern eine Ablösungssumme in meist sehr ansehnlicher Höhe erlegen, sowie in ersterem der Braut ein ebensolches Heiratsgut bestimmen. Bei einer allfälligen Scheidung, welche in Persien sehr leicht erreichbar wäre, muss der Mann dieses Heiratsgut hinauszahlen und kommen wohl auch aus diesem Grunde Scheidungen sehr selten vor; eine Frau aus eigener Familie oder aus demselben Tribus zu verstossen, würde sogar als höchst schimpflich gelten. Eine verstossene Frau kann unter gewissen Umständen, insbesondere eine als aekdi verstossene, als sighe wieder geheiratet werden. Scheidungen werden grösstentheils nur angestrebt bei erwiesener Unfruchtbarkeit der Frau, bei lüderlichem Lebenswandel oder muthmasslicher Untreue derselben,

oder wenn sich bald nach ihrem Einzuge in das Haus ein Unglück ereignet und man sie des „bösen Schrittes“ für verdächtig hält. Ein Perser nimmt auf Reisen seine Frau niemals mit, sondern schliesst in jeder Station, wo er sich längere Zeit aufhält, für die Zeit seines Aufenthaltes eine sighe. Ist die Vertragsdauer einer sighe um, so ist dem Manne verboten, das Weib zu berühren, sie gilt als Witwe, sofern nicht die Vertragsdauer erneuert oder verlängert wurde, und kann wieder heiraten. Während der Vertragsdauer geniesst die sighe alle Rechte einer legitimen Frau. Für alle Kinder aus sämmtlichen Ehen, aekdi oder sighe, ist der Perser zu sorgen unbedingt verpflichtet und mag die sich hierdurch ergebende grosse Kostspieligkeit eines polygamitischen Haushaltes wohl mit ein grosser Beweggrund sein, dass trotz der in Persien gestatteten Polygamie mit Ausnahme einzelner Grossen des Reiches, Prinzen, Khane oder mit Glücksgütern besonders Gesegneter, die Monogamie vorherrscht. In ärmeren Classen besorgt die Frau den Haushalt, in reicheren überwacht sie allerdings gleichfalls den Hausstand und die Erziehung der Kinder, lebt aber doch mehr ihren Passionen und Vergnügungen.

Die Heiraten werden vornehmlich in der eigenen Familie, und zwar grösstentheils zwischen Cousin und Cousine, merkwürdiger Weise ohne nachhaltiger Familien-Gesundheitsschädigung, jedenfalls aber immer im selben Stamme, und zwar sehr frühzeitig geschlossen. Man verheiratet Mädchen in den ärmeren Schichten mit 10—11, in besseren Kreisen mit 12—13 Jahren, und betrachtet solche, wenn sie körperlich wohlgerathen,

vermöge der zu erzielenden Ablösungssumme — zumal auch das Mädchen aus ärmster Familie, wenn sie nur von blühender Schönheit ist, selbst von den Alleredelsten des Landes mindestens als sighe geheiratet wird — als ein lebendes Capital, auf das man alle Sorgfalt verwenden muss. Jungen Männern von 16—17 Jahren wird bereits eine sighe zugewiesen, bis sie nach erlangter einflussreicher Stellung zur Heirat (aekdi) in eigener Familie schreiten. Heiraten werden in Persien meist durch weibliche Unterhändlerinnen, Verwandte etc. geschlossen, die Hochzeitsfeierlichkeiten finden im Hause des Bräutigams, sowie der Brauteltern unter allerlei Gastereien, Förmlichkeiten und Ergötzungen durch 7 bis 8 Tage statt, während welcher der Bräutigam der Braut den Schleier gewaltsam zu lüften hat, und Beide wohl beachten müssen, wem von ihnen es hiebei zuerst gelingt, das Andere auf den Fuss zu treten; er wird im neuen Haushalte die Oberhand erlangen.

Die Kinder, welche bis zu ihrem zweiten, bisweilen auch dritten Jahre von der Mutter, in seltensten Fällen von Ammen gesäugt werden, bleiben, der Knabe bis zu seinem siebenten Jahre, das Mädchen für immer im Frauengemach; ersterer hält sich hierauf im Männergemache auf und erhält einen Lehrer, welcher ihn in den Regeln des Anstandes und Ceremonielles, im Lesen, Schreiben, im Verständnisse des Koran und der Nationaldichter unterrichtet. Dem Mädchen wird bis zu ihrem achten Lebensjahre mit dem Knaben gemeinschaftlicher Unterricht ertheilt, von da ab wird sie den Blicken Unberufener entzogen, von ihrem neunten Lebensjahre

an zeigt sie sich nie mehr unverschleiert und muss dasselbe bei seiner Hochzeit geschlechtlich vollständig unberührt sein, anderen Falles besitzt der Mann das Recht, sie ohne weiteres ihren Eltern zurückzustellen. Im hohen Grade auffallend zeigt sich in Persien die Aehnlichkeit der Gesichtszüge, Charaktere und ganzen Bewegungen der einzelnen Familienglieder, ja sogar Stammesangehöriger untereinander, welcher Umstand auf die Heiraten fast ausschliesslich in der Familie oder mindestens im Stamme zurückgeführt wird. Die Frauen geniessen im Gegensatze zu anderen orientalischen Ländern in Persien grosse Freiheiten im Verlassen ihres Hauses, dürfen jedoch, ihren Gatten und einige Anverwandte ausgenommen, vor keinem Manne unverschleiert erscheinen und betrachten Europäerinnen ob des gegentheiligen Umstandes neugierig, ja fast mitleidig. Sinkt einer Dame auf der Strasse der Schleier vom Gesicht, so ist es für den sie begegnenden Manne Pflicht, sich so lange abzuwenden, bis sie selben wieder zurecht gerichtet.

VIII.

Persiens Bodenproduction, Viehzucht und Fauna.

Persien ist, abgesehen von seinen Salzwüsten und unwirthlichen Felsenbergen, im Grossen und Ganzen ein recht fruchtbares und ergiebiges Land. Die sengende Hitze der Sonne, von welcher man glauben sollte, dass ihr Gluthauch jegliche Vegetation schon im Keime zum Verdorren und Absterben bringt, wird durch die zur Frühjahrs- und Herbsteszeit herrschenden Regenmengen gänzlich paralysirt, und der Fleiss des persischen Bodenbebauers ist ein so reger und steter, dass die Ernten in Persien in der Regel sehr günstig ausfallen.

Was dem persischen Bauer an landwirthschaftlichen Geräthen abgeht, ersetzt er durch eine erhöhte Anstrengung seiner Hände. Unbekannt mit dem Gebrauche der Egge, verkleinert er die Schollen auf seinen Aeckern mittelst der Harke, und die nämlichen Resultate, die ein Dampf-Exstirpator allerneuester Construction hervorbringen würde, erzielt er mit seinem primitiven räderlosen und krummscharigen Pfluge, dem er in den

seltensten Fällen Esel, Maulthiere oder Pferde, sondern meistentheils Kühe vorspannt.

Von Körnerfrüchten wird in Persien am reichlichsten Weizen gebaut; Roggen nur in den Gegenden zunächst den Gebirgen. Auch Bohnen, Fisolen und Erbsen findet man häufig; desgleichen viele Gattungen Klee, der sehr dicht und üppig gedeiht. Kartoffel sind in Persien nocht nicht lange bekannt, doch zieht man sie schon an manchen Orten in Gärten und zählt sie in solchen Districten zu den Lieblingsgerichten. Die Weincultur ist von grosser Bedeutung, denn Weintrauben bilden ein Hauptnahrungsmittel der Perser, bei den Hohen sowohl, wie auch im Volke. Merkwürdig nehmen sich die persischen Weingärten aus, in denen die Reben nicht, wie in anderen Ländern, an Pflöcken gezogen werden, sondern am Boden fortwuchern. Dabei ist die Pflege der persischen Reben ungemein einfach; sie werden blos nach der Ernte beschnitten und zur nämlichen Zeit von den überflüssigen Aesten und Ranken befreit. In der Umgebung von Teheran und Ispahan baut man auf ausgedehnten Feldern den Mohn, sowie den indischen Hanf, aus welch' letzterem man den Haschisch, das bekannteste und beliebteste Narcoticum aller Orientalen, gewinnt. Tabakfelder sind im ganzen Reiche in grosser Anzahl vorhanden und das nach Art des türkischen Tabaks getrocknete und geschnittene Kraut, das man besonders zu Cigarretten verwendet, findet reissenden Absatz nach Russland. Die Tabakpflanze zählt somit zu den lucrativsten Bodenerzeugnissen des persischen Reiches.

Ueberaus gut ist es in Persien um die Obstzucht bestellt. Obstgärten und Obstgehege sind sämmtlich mit hohen Mauern umfriedet und enthalten die vorzüglichsten Varietäten an Obstbäumen, sowie an Sträuchern mit geniessbaren Beeren. Aepfel, Birnen und Quitten erreichen unglaubliche Dimensionen und zeichnen sich überdies durch Süssigkeit und feinstes Aroma aus. Quittenäpfel von Kindskopfgrösse sind durchaus keine Seltenheit, und die Birnensorte Gulabi-Schahi darf unseren besten europäischen Birnengattungen gleichgestellt werden. Pfirsiche, Aprikosen, Marillen und Kirschen gibt es gleichfalls vorzügliche; unsere vaterländische Zwetschke ist jedoch im Lande der Sonne fremd. In den südlichen Gegenden Persiens reifen Orangen, Feigen und Datteln, aus denen man süsse, honigähnliche Getränke bereitet. Von essbaren Beerenarten sind in Persien die Himbeere und die Brombeere, sowie schwarze und weisse Maulbeeren heimisch.

Von einer Forstwirthschaft des persischen Staates zu sprechen, ist leider ein Ding der Unmöglichkeit, da trotz der edlen Reformbestrebungen des jetzigen Schah rationeller Waldbau in Persien noch immer nicht Eingang gefunden hat. Ueber den stattlichen Wildstand der geradezu unermesslichen Wälder, vornehmlich im Elburs-Gebirge, soll jedoch an weiterer Stelle bei Besprechung der Fauna Persiens noch ausführlich berichtet werden.

Was die Viehzucht der Perser betrifft, so steht dieselbe auf einer noch keineswegs hohen Stufe; nur einzelne Zweige derselben sind bereits zu einer erfreulichen Entwicklung gelangt, beispielsweise die Pferde-

zucht. Man hält und züchtet in Persien nachstehende Pferderassen: Die echte arabische, die den Schah, seinen Hof und die vornehmsten Leute des Landes mit edlen und feurigen Rossen versorgt; die turkomanische, deren Thiere sich durch äusserst schöne Gestalt und ausserordentliche Geschwindigkeit auszeichnen, daher auch aus ihnen der Bedarf für die Cavallerieregimenter gedeckt wird; die kurdische, welche schwere und ausdauernde, besonders zum Zuge brauchbare Gäule liefert; und endlich die von den Bauern gezüchtete, sogenannte persische Rasse, aus welcher kleine, wohlproportionirte Pferde, ähnlich unserem polnischen Schlage, hervorgehen. Da die Nationalkopfbedeckung der Perser, die hohe, aufrechtstehende Kulah-Mütze, gewöhnlich aus Schafsfell erzeugt wird und Lämmerbraten unter die persischen Nationalleckerbissen gehört, so ist die Zucht von Schafen und Lämmern natürlich gleichfalls bedeutend. Ziegen züchtet man nur in äusserst verschwindender Anzahl, und zwar lediglich auf einigen Hochgebirgsalmen, wogegen Esel und Maulthiere in allen Provinzen des Reiches sehr zahlreich zu finden sind. Auch die Kameelzucht ist der Erwähnung werth, doch erregt es Verwunderung, dass man das plumpe, von Natur aus doch nur in Ebenen zu leben bestimmte Thier auch in Gebirgsgegenden hält und benützt und es sich dort im Erklettern der steilsten und abschüssigsten Bergpfade ganz vortrefflich bewährt.

Traurig sieht es mit der Rindvieh- und Schweinezucht aus, — ein Umstand, der übrigens leicht zu begreifen ist. Rindfleisch wird, wie schon erwähnt, in Persien selbst von den Aermsten nur mit Widerwillen genossen

und das Essen von Schweinefleisch ist ja durch die Satzungen des mohammedanischen Glaubens verboten.

Um so besser sieht es mit der Geflügelzucht aus. Hühner und Tauben werden in erstaunlichen Mengen gefüttert, letztere aber niemals verspeist, da sie für geheiligte Thiere gelten. Man zieht sie in Folge dessen ausschliesslich nur zu dem Behufe, um ihren Mist zu erhalten, der sich als ausgezeichnetes Düngemittel für Melonenbeete erweist. Auch Pfauen hält der Perser sehr gerne, und der jetzt regierende Schah, der inmitten von Teheran einen grossen, prächtigen Pfauengarten besitzt, ist allen seinen Unterthanen als Pfauenzüchter ein leuchtendes Vorbild.

Eine höchst ergiebige Einnahmsquelle für den persischen Staat würde die Fischzucht sein, doch hat dieselbe im Sonnenlande noch ebenso wenig Wurzel gefasst, wie eine geregelte Forstbewirthschaftung. Persiens Ströme und Flüsse wimmeln förmlich von Hausen und Stören und werden von russischen Speculanten, welche gegen Erlegung eines unbedeutenden Pachtschillings den Flussfischfang ausüben dürfen, jährlich Hunderttausender ihrer geschuppten Bewohner beraubt. Auch der Forellenreichthum der meisten Gebirgsbäche ist ein phänomenaler; freilich bleibt auch er ohne jede Verwerthung, da hier nur Reiher, Störche und sonstiges Wassergeflügel sich auf den Fischfang verlegen. Es ist diese Thatsache, vom fortschrittlichen Standpunkte aus betrachtet, sehr zu bedauern; doch liegt die Annahme nahe, dass die gelehrigen Perser, welche den Abendländern schon so manche segensreiche Einrichtung abgelauscht haben, auch bald einsehen

dürften, wie vortheilhaft es für sie wäre, wenn, anstatt der Russen, **sie selber** in ihren Strömen und Flüssen den Fischfang betreiben würden, welcher, verbunden mit einer geregelten Fischzucht, Jahr für Jahr ein sicherlich hohes Erträgnis den Staatscassen zuführen würde.

Ungemein mannigfach ist die Fauna des Perserreiches. Jeder leidenschaftliche Waidmann, der hinreichend Muse und das nöthige Reisegeld hat, um sich eine Jagdexcursion nach dem Lande des Schah zu vergönnen, mache sich dahin auf den Weg; an verschiedenartigster und reichlichster Beute, sowie an interessantesten Abenteuern wird es dort keineswegs fehlen. In den Wäldern Masanderans wird er Gelegenheit haben, Luchse und Bären zu jagen; in den Auen am kaspischen Meere das Wildschwein, welches dort — da der gläubige Muselmann sogar vor der Tödtung dieses unreinen Thieres zurückschreckt — eine wahre Landplage bildet; auf den höchsten Kuppen des Elbursgebirges den gravitätischen Steinbock und die windschnelle Gemse; in den Steppen von Chorassan den gesellig in Heerden lebenden, kraushaarigen Büffel, und endlich in den südlichsten Tropenprovinzen Tiger und Leoparden, sowie den König der Thierwelt, den asiatischen oder persischen Löwen.

Daneben sind Edelhirsch, Rehwild, Hase, Gazelle, Stachelschwein, Moufflon, Wolf, Hyäne, Schakal, Fuchs und wilder Esel sehr häufig.

In unzähligen Arten ist die Vogelwelt im „Lande der Sonne“ vertreten. Rebhuhn und Wachtel hausen überall, wie bei uns, auf den Wiesen und Feldern; das Steinhuhn mit schöner, gelbbraun gefärbter Brust, ist

in den Klüften der höchsten Berge zu finden; das Steppenhuhn in den Wüsten und Einöden des Nordostens; der Fasan in den Auen am kaspischen Meere, und Wildtauben allerorten im Lande. Endlose Züge von Störchen und Kranichen, wilden Enten und Gänsen schweben alltäglich hoch über den Dächern der Städte dahin, und an Weihern und Tümpeln tummeln sich Hunderte rothfüssiger Kibitze und zierlicher Becassinen. Von kleineren Vögeln, die auch bei uns heimisch sind, trifft man in Persien so manche gute Bekannte; so z. B. den Sperling, die Schwalbe (die zur Winterszeit nach dem Golfe zieht), die Kohlmeise, den Distelfink, den Widehopf und die Drossel. Die liebliche Nachtigall, von den Persern „Bulbul" genannt und von den gefeiertsten Dichtern des Volkes in unzähligen Liedern besungen, ist äusserst selten geworden; nur in den Hainen der königlichen Gärten kann man selbe noch sehen und hören, denn hier wird sie sorgsam gehegt und gepflegt, während anderwärts vielerlei Feinde das Leben der kleinen Sängerin ernstlichst gefährden.

Für Raubvögeljäger sind die persischen Lande ein ebenso wünschenswerthes Terrain, wie für Freunde anderen Waidwerks. An Stellen, wo frisches Aas liegt, sammeln sich Geier, Adler, Falken, Raben und Krähen zum ekelerregenden Schmause und sind daselbst in angefressenem Zustande mit Leichtigkeit zu erlegen. Ein Ornithologe könnte aus einer solchen Gesellschaft die abweichendsten Spielarten der aufgezählten Aasvögel constatiren. Auch der schwalbenschwänzige Milan und der hellgraue Bussard finden sich oftmals zu derartigen Gastmählern ein.

Verhältnismässig arm ist das Land an Amphibien. Aus dieser Thierclasse verdient vor Allem eine Schildkrötengattung Beachtung, welche ihr Dasein merkwürdiger Weise mitten in den wasserarmen Steppen und Wüsten fristet. Von Eidechsen gibt es mehrere Species, unter ihnen wunderbar schillernde, sowie einförmig braune von bedeutender, mitunter einen Meter übersteigender Länge. Schlangen sind ungemein selten; blos harmlose Nattern finden sich hie und da unter Steingerölle und verfallenem Mauerwerke, während das Vorhandensein einer giftigen Vipernart wohl von einigen Reisenden angeführt wird, indess nicht nachweisbar ist. Unken und Frösche sind die einzigen Lurche, welche in Persien in beträchtlicher Anzahl vorkommen und in Cisternen, Wassergräben und Sümpfen, ganz wie bei uns, mit Anbruch der Nacht ihre monotonen Concerte anstimmen.

Von Insecten seien zuvörderst die Mosquitos genannt, — die grössten Peiniger der Einheimischen und der Fremden. Ihre Stiche erzeugen schmerzhafte, böse Geschwülste, und erst nach längerem Aufenthalte im Lande kann sich der Ausländer an diese lästigen Quäler gewöhnen. Heuschrecken suchten in früheren Zeiten das Perserreich in riesigen Schwärmen heim; doch hat sich dies schon lange nicht mehr ereignet. Dermalen trifft man sie nur vereinzelt in manchen Gegenden an, wo die im Fluge wie Schmetterlinge aussehenden, buntfarbigen Thierchen einen sehr hübschen Anblick gewähren. An Faltern und Käfern ist kein übermässiger Reichthum vorhanden, und alle gleichen mehr oder minder den bei uns vorkommenden Arten.

*   *
*

Eine möglichst gedrängte Schilderung der persischen Fauna wäre hiermit gegeben und es möge im Anhange an dieselbe nur noch eine kurze Beschreibung der königlichen Jagden Aufnahme finden.

Persiens gegenwärtiger Herrscher ist Jäger par excellence. Er schuf ein Jagdschutzgesetz, nach welchem sich alles Standwild von März bis September in der Schonzeit befindet, während Zugwild innerhalb dieses Zeitraumes erlegt werden darf. Königliche Wildparks und Thiergärten gibt es in beträchtlicher Anzahl, und wimmeln dieselben selbstverständlich von den unterschiedlichsten Wildgattungen. Die Jagden des Schah, die in Hinblick auf die erlassene Schonzeitverordnung nie vor September stattfinden, werden stets mit einem kolossalen Aufgebote von Menschen in Scene gesetzt. Der Schah, von grossem, glänzendem Gefolge umgeben, fasst auf dem besten Schiessplatze Posto, und eine unabsehbare Kette von Treibern jagt hierauf das Wild auf ihn zu, von welchem er als vortrefflicher Schütze allein oft an die hundert Stücke erlegt. Moufflons, Gemsen, Steinböcke, Gazellen, Hirsche und Rehwild schiesst er besonders gerne, wogegen Jagden auf Raubzeng nicht nach seinem Geschmacke sind. Auch an der Falkenjagd findet der „König der Könige" grossen Gefallen, und Theilnehmer oder Zuschauer einer solchen zu sein, ist für den Fremden stets ein überaus fesselndes Schauspiel. Der prächtigen Cavalcade des königlichen Hofes voran reitet auf prunkvoll geschirrtem Pferde der Falkner, den an der Kette liegenden und mit der Kappe versehenen Jagdfalken auf der behandschuhten Faust. Ist

von den vorausrevierenden Hunden ein Jagdwild aufgescheucht worden, so lässt der Falkner den Vogel steigen und dieser, des Capuchons und der Kette entledigt, stosst auf das zum Opfer erkorene Thier. Kleine Falken finden nur bei Wachtel- und Rebhühnerjagden Verwendung, grössere stellen jedoch selbst Gazellen und Hasen. Der Parforcejagd ist der Beherrscher der Perser nicht hold; doch wird ihr von einigen Grossen des Reiches in Gemeinschaft mit den im Lande der Sonne sich aufhaltenden Engländern eifrig gehuldigt, wobei sich die Pferde der turkomanischen Rasse, die schon früher Erwähnung fanden, als vorzügliche Renner bewähren.

IX.

Persiens Handels-, Verkehrs- und klimatische Verhältnisse.

Alle Bestrebungen, Persien, dieses an landschaftlichen Schönheiten, an hoher geistiger Cultur seit grauestem Alterthume überaus reiche, in den letzten Jahrhunderten aber gänzlich vernachlässigte Land in jeder Weise zu heben, ihm in dem Machtkreise der übrigen Länder der Erde eine ehrenvolle Stelle zu erringen, hat, wie schon in einem früheren Abschnitte erwähnt, Persiens Bevölkerung einzig und allein seinem dermaligen Beherrscher zu verdanken. Wie ernst Nassr-eddin Schah seine Absichten und Pläne, Persien zur alten, ruhmesvollen Blüthe zu erheben, nimmt, davon legen wohl seine mannigfachen, strapazenvollen Reisen nach den verschiedensten Staaten Europas und seine auf Grund derselben in Persien allerorts angebahnten Verbesserungen beredtestes Zeugnis ab. Nassr-eddins Verdienst ist es, Persien nach einer Jahrhunderte langen gänzlichen Abgeschlossenheit energievoll in den europäischen Verkehr wieder eingeführt zu haben. Hatte er zuerst diplomatische Beziehungen, und zwar in erfolg-

reicher Weise, mit allen Staaten Europas, ja sogar mit Amerika angeknüpft, so errichtete er alsbald persische Post- und Telegraphenverbindungen, regelte das Münzwesen und suchte Projecte zur Erbauung von Eisenbahnen nach Persien in thatkräftiger Weise zu beleben.

Heute sehen wir bereits zwei mächtige europäische Reiche, Russland und England, wenigstens in handelspolitischer Beziehung mit Persien als einen gar gewichtigen Factor rechnen und mit allen Mitteln die Oberherrschaft über den Handelsverkehr von und nach Persien anstreben, wobei es für dieses nur ein einziges, wirklich Segen bringendes Ziel geben kann, sich nicht in die Arme des im Innern selbst durch und durch faulen Russlands zu werfen. Schier unerfasslich ist es, warum Oesterreich, mit seiner als Hauptknotenpunkt Centraleuropas für allen orientalischen Handel fungirenden Reichshaupt- und Residenzstadt, sich nicht lebhafter am persischen Markte betheiligt. Von einschneidendster Wichtigkeit für alle handelspolitischen Verhältnisse Persiens dürfte wohl des Schah Proclamation aus dem Frühjahre 1888 sein, in welcher er allen seinen Unterthanen vollste Sicherheit des Lebens und Eigenthums gewährleistete, dermassen, dass sich die Bevölkerung fürderhin vertrauensvoll gewerblichen und Handels-Unternehmungen, welche die Grundlagen aller Civilisation, alles Wohlstandes und Reichthumes bilden, hinzugeben vermag. Diese Proclamation wurde überdies mit einem Ferman an alle Provinzgouverneure versehen, worin denselben die stricteste Darnachachtung bei strengster Ahndung anbefohlen ward. Durch officielle Ueberreichung

der Proclamation an alle diplomatischen Vertreter wurde für dieselbe eine geradezu internationale Bedeutung in Anspruch genommen.

Ein furchtbarer Hemmschuh für den persischen Handel besteht allerdings derzeit noch immer in den wahrhaft primitiven Verkehrsverhältnissen im Innern des Landes, in dem gänzlichen Mangel aller regelrecht gebahnten Strassen. Jeglicher Transport von Waaren daselbst vermag ausschliesslich nur im Wege der Karawanserei besorgt zu werden, und ist solcher über alle Maßen langwierig, umständlich, beschwerlich und theuer, wenn auch merkwürdigerweise höchst sicher. Die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit der Karawanenführer ist eine über alle Anzweiflung erhabene, und werden nicht selten bedeutende Geldsummen, ohne irgend welche Declaration, in ein zur Beförderung bestimmtes Colli mit anderen Waaren eingepackt, wobei man eines etwaigen Verlustes halber nicht die geringsten Besorgnisse hegt, auch nicht zu hegen Ursache hat. Um die Umständlichkeit der Beförderung von Waaren im Innern Persiens zu erweisen, sei bemerkt, dass alle Waaren in Collis zu siebzig bis achtzig Kilo verpackt werden müssen, um jedem Lastthiere zur Erhaltung des Gleichgewichtes zwei solche aufladen zu können, welche Ladungen auf jeder Station von Neuem ab- und aufgeladen werden müssen. Hiezu kommen noch die durch die Ungebahntheit der Wege hervorgerufenen, sehr zu befürchtenden Gefahren des Sturzes von Thieren und Waaren, so dass es geradezu wie ein Wunder erscheint, dass sich die Schäden bei derlei Transporten

6

im Grossen und Ganzen als verhältnismässig sehr geringe erweisen. Der persische Kaufmann gilt als ein Muster von Arbeitslust und Unternehmungsgeist, er verschmäht es nicht, seines Geschäftes halber oft selbst Jahre lang in fremden Ländern zu weilen. Persien besitzt eine sehr ausgedehnte Productionsfähigkeit, es verfügt über eine grosse Anzahl Exportartikel, wie Rohseide, Teppiche, Shawls, Kupfergeräthe, Fayencen, Filigranarbeiten, Damascener-Waffen, Opium, Baumwolle, edle Hölzer, Farbstoffe, getrocknete Früchte, Felle, Hausenblasen und viele andere, und hat auch bereits in klarer Erfassung dessen mit den meisten europäischen Staaten den Handel belebende Verträge abgeschlossen.

Als wichtigster Handelsplatz Persiens muss zweifelsohne Täbris bezeichnet werden, da derselbe nicht nur von der Karawanenstrasse nach Trapezunt und Tiflis, sondern auch vom kaspischem Meere leicht erreichbar ist, und in ihm aller persischer Handelsverkehr den Höhepunkt erreicht. Eine dominirende Stellung hat sich Trapezunt als Stapelplatz für den persisch-europäischen Waarenaustausch errungen, reger Verkehr herrscht in den unter dem Vezierat Mirza-Taghi Khan erbauten Bazar Emir in Teheran, und zeigt diese Stadt als einen für die Zukunft gleichfalls gar nicht zu unterschätzenden Markt an. Der europäische Handel in Persien hat seinen Hauptsitz nach Buschir verlegt. Weitere namhafte Handelsplätze Persiens sind Ispahan, Schiraz, Rescht, Astrabad, Barfurusch, Kerman, Meschhed und Yezd. Als Karawanen-Hauptlinien im Innern Persiens haben zu gelten

die Routen: Von der Nordwest-Grenze Persiens bis Teheran, anschliessend an die türkische Linie von Trapezunt aus, in ca. 21 Stationen; von Teheran nach Ispahan, 57 geographische Meilen in beiläufig 10—12 Stationen; von Ispahan nach Schiraz in 12 Stationen; von Schiraz nach Bender Buschir, 37 geographische Meilen in ungefähr 10 bis 11 Stationen; von Teheran nach Meschhed in 24 bis 26 Stationen, berüchtigt durch die zu befürchtenden Ueberfälle der Turkomanen, daher diese Tour nur mit einer grossen Anzahl Theilnehmer und bei starker Bewaffnung unternommen werden kann; von Teheran nach Rescht und Enzeli am Caspisee in 6 bis 7 Stationen; von Teheran nach Bagdad in 24 Stationen; von Teheran nach Mansanderan, mit einem Sommer- und einem Winterweg, in ungefähr 9 Stationen; von Ispahan nach Yezd, 44 deutsche Meilen in 10 Stationen; von Yezd nach Kerman, 52 deutsche Meilen in 12 Stationen; von Kerman gegen Beludschistan, an 45 Meilen, in 11 Tagen zurückzulegen; von Kerman gegen Bender Abbas, an 80 geographische Meilen, in ungefähr 20 Stationen; von Täbris nach Tiflis in 15 Stationen; von Täbris nach Rescht, mit einem wesentlich verschiedenen Sommer- und Winterweg, von welchem ersterer 12, letzterer 22 Tage in Anspruch nimmt; endlich von Täbris nach Bagdad über Kurdisch-Sulimanich in ungefähr 20 Tagen erreichbar. Als Haupt-Reiserouten von Europa nach Persien von Wien aus als Verkehrsmittelpunkt nach dem Orient wären zu bezeichnen: Wien, Constan-

tinopel, Poti, Tiflis nach Täbris; — Wien, Odessa, Tiflis nach Teheran; — Wien, Warschau, Smolensk, Sarazin, Astrachan nach Teheran; — Wien, Astrachan, Salian nach Täbris; — Wien, Trapezunt, Armenien nach Täbris; — Wien, Buschir nach dem persischen Golf. Auf dem kürzesten aber auch kostspieligsten Wege eine Reise nach dem Innern Persiens ohne erhebliche Zwischenfälle und Strapazen zu machen, wäre nur durch Bestellung eines Palankin, einer von Maulthieren getragenen Bahre, bei dem Consulate in Rescht über die Route Sarazin, Astrachan, Enzeli, Rescht in höchstens 20 Tagen möglich.

Grosser Vorsicht bedarf es bei der Ausrüstung zu einer Reise nach Persien, da die ungewohnten klimatischen Verhältnisse dem Europäer, welcher nicht wenigstens die ersten Jahre seines Aufenthaltes eine peinliche Sorgfalt in der Beobachtung aller Acclimatisationsregeln an den Tag legen sollte, nicht selten äusserst übel mitspielt. Persien s Klima weist als Hauptmerkmal Geringfügigkeit der Niederschläge auf und ist in den einzelnen Theilen des Landes ein in vieler Beziehung wesentlich verschiedenes. Während in etlichen Strichen der Winter mit furchtbarster Strenge aufzutreten pflegt, herrscht in anderen ein ewiger Sommer mit ununterbrochener wahrhafter Gluthitze, und während im Norden Persiens die Witterung den jähesten Wechselfällen ausgesetzt ist, erfreut sich der Süden einer ausgesprochenen Regelmässigkeit aller klimatischen Erscheinungen. Wahrhaft drückend ist die in den wüsten Küstengegenden bei grossem Feuchtigkeitsgehalte der Luft

ununterbrochen herrschende Sommerhitze. Sonst ist die Luft in Persien überaus trocken, und macht der stets ausserordentlich klare Himmel bei Nacht in herrlichstem Sternenglanze einen überwältigenden Eindruck.

Im Grossen und Ganzen mag Persien immerhin als ein gesundes Land bezeichnet werden, doch lassen die hier sehr darniederliegenden sanitären Einrichtungen Epidemien wie Fieber, Ruhr, Typhus und Cholera leicht zu grosser Ausbreitung fortschreiten. Die grösste Vorsicht bedingt die Wahl und Benützung des Trinkwassers, da dieses in Städten meist in offenen unausgemauerten Rinnen laufend, nicht selten Friedhöfe durchschneidet und arge Krankheitskeime mit sich führt. Einen grossen sanitären Uebelstand bildet die im Oriente leider nur allzuhäufig und allerorts, und somit auch in Persien anzutreffende grosse Unreinlichkeit in den Städten, sowie die hier gewohnheitsmässige Verlegung der Friedhöfe mitten in das Weichbild derselben, sogar ohne irgend welche Umzäunung. Der Aufenthalt im Spätsommer und in der ersten Zeit des Herbstes, während welcher Epidemien in Persien am stärksten auftreten, in höher gelegenen Dörfern, sogar auf Bergen unter Zelten, wo bei einer Höhe von über 2000 Metern vollste Immunität herrscht, wird zur gebieterischen Nothwendigkeit, ja ein solcher länger andauernder, oft zur einzigen Rettung bei besonders hartnäckigen Erkrankungsfällen an den verschiedensten Fiebererscheinungen, Ruhr und dergleichen. Ein Versetzen des Trinkwassers mit einem schwachen Aufgusse chinesischen Thees, das überdies, namentlich zur Sommerszeit, ein vorzügliches Mittel zur Löschung ver-

zehrenden Durstes bildet, ein ununterbrochenes Beisichtragen etlicher Dosen Chinin gegen Ruhr und Fieberanfälle, richtige Wahl der Wohnung, so weit wie möglich von Friedhöfen entfernt, stets in Stockwerken, nie zu ebener Erde gelegen, insbesonders dann nicht, wenn sich im Hofraume ein Bassin stehenden Wassers befindet, wodurch Fiebererscheinungen herbeigeführt werden, zeigt sich geradezu als ein Ausfluss des Selbsterhaltungstriebes unbedingt geboten.

Eine Krankheit Eingewanderter in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes bildet der **Aleppoknoten**, welcher jedoch, gänzlich ungefährlich, binnen Jahresfrist von selbst, durch Aetzen mit concentrirter Salpetersäure aber auch schon früher und sogar bisweilen rasch heilt. Wer in weiser Erkenntnis der Verhältnisse, denselben Rechnung tragend, einer vernünftigen Acclimatisation zustrebt, in mässiger Lebensweise namentlich localen Schädlichkeiten aus dem Wege geht, sich vor allzu grossem Sonnenbrande hütet, der vermag wohl auch in Persien seinen Körper auf lange Jahre hinaus gesund und arbeitskräftig zu erhalten.

X.

Die Reisen des Schah.

In dem arg verdüsterten Wiener Jubeljahre 1873, dem Marksteine eines neuen, erhöhten geistigen Aufschwunges, war es gewesen, dass diese Stadt zum ersten Male Nassr-eddin Schah, den mächtigen Beherrscher eines der ältesten Staaten der Erde, in seinen Mauern gastlich beherbergte. Schon viele Wochen vorher hatte sich die Kunde von der Ankunft jenes morgenländischen Fürsten, der eine unsagbar strapazenvolle, schier endlose Reise aus fernsten Landen nicht gescheut, um seinem Reiche die Segnungen geordneter europäischer Cultur- und Staatsverhältnisse nach persönlicher Anschauung zu vermitteln, in der Wiener Bevölkerung verbreitet und die allgemeine Neugierde war aufs Aeusserste gespannt.

Und doch fehlte es an Interessantem und Beachtenswerthem nicht. Ein Zusammenfluss aller Nationen der Erde wogte unausgesetzt Tag für Tag durch die Strassen der Stadt, und wer den Ausstellungsraum betrat, er sah das Leben und Treiben der gesammten Welt unserer Tage, ihre Bestrebungen auf allen Gebieten der Industrie, des Handels und Verkehres, der Künste und Wissenschaften

mit einem Schlage allumfassend vor seinem geistigen Auge ausgebreitet.

Inmitten dieses geradezu betäubenden kaleidoskopischen Gewirres erblickte man ein Haus, wie es der Europäer bisher nicht zu sehen Gelegenheit gehabt. Ein ganzes persisches Gebäude, im feinsten Geschmacke dieses Landes mit aller Pracht seiner Architektonik, namentlich in wunderbarer Spiegelglasornamentik, letztere von Nassr-eddin erfunden und in Persien eingeführt, war auf dem Ausstellungsplatze als sinnige Ueberraschung für den Schah durch Hussein Ali im Auftrage der Grossen Persiens unter Mitwirkung von Mirza-Petros-Khan, Dr. Polak, dem massgebendsten europäisch-persischen Gelehrten und Anderen, als Erholungsstätte während der Rundgänge des Monarchen in der Ausstellung, aber natürlich auch dem Publicum zur Besichtigung offen, errichtet worden. Vor dem Hause erhob sich das schon in den Tagen Tamerlans und Nadirs, ja selbst in jenen des Cyrus und Darius bekannte, sogar im Buche Esther des alten Testamentes erwähnte, in der Geschichte Persiens eine jederzeit hochwichtige Rolle spielende, persische Königszelt. Seit den Tagen grauesten Alterthums seiner traditionellen Form stets gleich geblieben, lag das Zelt um einen mächtigen Mittelpfahl mit sechzehn Paar Schnüren in weissen, weiss und blauen, weiss und rothen, rothen, roth und blauen Farben gespannt, in berückender, wahrhaft orientalischer Pracht der Ausstattung vor dem Beschauer. Aus starker, feinst gewebter Baumwolleinwand errichtet, mit aussen aus blauen Stoffen aufgenähten

Ornamenten verziert, im Innern alle Wandvorhänge sowie das Giebeldach mit schwerem Atlas gefüttert, trotzt das Zelt, vermöge seiner eigenthümlichen Bauweise, siegreich auch den ärgsten Stürmen, und vermag bei herabgelassenen Vorhängen auch nicht ein Lüftchen in dasselbe einzudringen. Das Zelt, in drei Theile, dem Speisesaal, um den das ganze Gebäude stützenden Pfahl gelegen, das Schlaf- und Badegemach getheilt, binnen wenigen Minuten aufstellbar, ist für die persische Rechtspflege seit urältester Zeit von grösster Bedeutung. Alljährlich in weiten Steppengebieten unter Wüstenkohorten und Wanderstämmen, zwischen welchen Streitigkeiten fast unausgesetzt zu herrschen pflegen, wird dasselbe aufgeschlagen und unter diesem der von den Stämmen angerufene, unanfechtbare Rechtsspruch des Schah gefällt.

Im Schlosse Laxenburg, der dem Schah während seines ersten Aufenthaltes in Wien angewiesenen Residenz, wurden unausgesetzt Zurüstungen für die Bequemlichkeit der Gäste getroffen und nur in den dem Schah zum eigentlichen Aufenthalte bestimmten Wohngemächern des Kaisers und der Kaiserin im „blauen Hofe“ liess man Alles unverändert, weil man hoffte, durch die in denselben herrschende schmucklose, aber unbeschreiblich vornehme Eleganz das Gefühl angenehmster Behaglichkeit bei dem hohen Gaste hervorzurufen. Am 30. Juli gegen acht Uhr Abends war derselbe endlich in Wien angelangt und machte seine wirklich königliche Erscheinung mit der pompösen, zu beiden Seiten der Brust, am Gürtel und am Krummsäbel mit grossen Diamanten und Edelsteinen besetzten, vom Golde strotzenden, per-

sischen Nationalkleidung einen wahrhaft überwältigenden Eindruck auf die in unabsehbaren Schaaren herangezogene Bevölkerung. Vom Kaiser, den Erzherzogen, Ministern und Spitzen der Behörden festlich empfangen, hatte der Schah am Bahnhofe, von den ihm entgegen gebrachten Sympathien freudigst bewegt, den damals jugendlichen, heute leider schon zu den Entschlafenen zählenden Kronprinzen mit beiden Händen liebkosend am Kopfe gefasst und wiederholt herzlich auf die Stirne geküsst. Der Einzug in Wien, die Fahrt nach den Weltausstellungsräumlichkeiten mit dem in Gold und Edelsteinen erstrahlenden Gefolge, bestehend aus zahllosen Würdenträgern, wie Sultan Murad Mirza, Prinz Abdul Samed Mirza, dem Stiefbruder des Schah, dem Grossvezier Hadji-Mirza-Hussein Khan, dem persischen Generalcommissär Mirza Petros Khan, dem Oberzeremonienmeister Muhamed-Rasim Khan und vielen anderen, der Rundgang, während welchem ihm Diener allerlei Requisiten wie Sonnenschirm, Tschibuk, Kohlenpfanne, Teppichtasche, Theeservice etc. nach persischer Sitte ununterbrochen nachzutragen hatten, zählte zu den interessantesten Ereignissen jenes Jahres.

Hatte sich der Schah in regstem Interesse für abendländische Cultur alsbald an europäische Sitten zu gewöhnen gewusst, so war es sein damals nicht sonderlich glücklich gewähltes, unteres Gefolge, welches während des ganzen Aufenthaltes alsbald das Gespräch der ganzen Stadt bildete. Aber schon fünf Jahre später, bei seinem zweiten Aufenthalte in Wien, war der Schah inmitten seines nunmehr in abendländische Gesittung

vollkommen eingeführten Conseils ein lebender Beweis, wie sehr es diesem Herrscher gelungen, sein Ziel, europäische Cultur nach Persien zu tragen, zu erreichen. Hatte zur Zeit seines ersten Aufenthaltes der Glanz der Weltausstellung, der Besuch und die Besichtigung der kaiserl. Lustschlösser, die Abhaltung von Festivitäten, unter diesen insbesonders hervorzuheben eine solche in Schönbrunn, bei feenhafter Beleuchtung mit Feuerwerken, Militärmusiken u. dergl., den Schah gänzlich in Anspruch genommen, so konnte er sich anlässlich seines zweiten Besuches der österreichischen Kaiserstadt im Jahre 1878 vollständig seinem eigentlichen Reiseziele, dem Studium europäischer Einrichtungen widmen. Während sich der Schah im Weltausstellungsjahre namentlich für die Verkehrsverhältnisse, Prachtbauten, in der Ausstellung selbst aber insbesonders für die seinem eigenen Lande ureigenthümlichen Erzeugnisse der Goldschmiede-, Glas-, Fayence- und Porzellan - Industrie interessirte, suchte er sich während seines zweiten Aufenthaltes in alle wissenswerthen Zweige modernen Fortschrittes einweihen zu lassen. Er besuchte, damals mit seinem Hofstaate in die noch überdies besonders prächtig adaptirten Gemächer des Leopoldinischen Tractes der kaiserlichen Hofburg einlogirt, alle hervorragenden Kunst- und Antiken-Sammlungen, zeigte regstes Interesse an der Waffenfabrication in den Werkstätten des k. k. Arsenals, für alle Industrie-, Handels- und Verkehrs-Einrichtungen, insbesonders für die hohe Berge so leicht zugänglich machende Erfindung der Zahnradbahn, bestellte sich bei der österr. Regierung Waffen etc.

nach neuestem Systeme zur Reorganisirung seiner Armee, erbat sich die Zuweisung österr. Beamten zur Einrichtung eines geregelten Polizeiwesens nach europäischem Muster, unterhandelte mit Kunsthändlern über die Errichtung einer Gemäldegalerie in Teheran, ja er liess sogar Nähmaschinen in sein Reich führen, um dieses mit jener anscheinend geringfügigen, aber gar nicht zu unterschätzenden Errungenschaft unserer Tage bekannt zu machen, und bewies seine Bewunderung für österreichische Wagen-Industrie durch Anschaffung eines herrlichen Glasgalawagens in Wien.

Aber auch die mächtig aufblühende Metropole unseres deutschen Nachbarreiches erregte das Interesse und die Theilnahme des morgenländischen Monarchen in hohem Grade. Von St. Petersburg kommend, wo ihm, wenn man wohlinformirten Gewährsmännern glauben darf, der Aufenthalt nicht besonders zugesagt hat, trotzdem an äusserer Pracht Alles aufgeboten worden war, was geeignet schien, ihn zu befriedigen, begab sich der Schah nach Berlin, den jungen Träger der deutschen Kaiserkrone zu begrüssen. Mit welch' reichem Aufwande von Prunk und fürstlichen Ehren, mit welch' grosser, den zurückhaltenden Norddeutschen doppelt anzurechnender Liebenswürdigkeit, man es in Berlin versteht, bei solchen Gelegenheiten Gastfreundschaft zu üben, hat man in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit gehabt, zu erfahren. Auch diesmal fehlte es daran nicht, und als der Schah Berlin verliess, um sich über Brüssel nach London zu begeben, trat er, begleitet von den besten Erinnerungen an Kaiser Wilhelm II., seinen

Hof und das deutsche Volk, die Reise an; Erinnerungen, die bei seinen weiteren Besuchen in Deutschland — bei der grossherzoglichen Familie von Baden, in Stuttgart und beim Prinzregenten von Baiern — sicherlich noch tiefer in sein Gemüth eingeprägt wurden.

Dass England und die Riesenstadt London es an Gastlichkeit und Aufmerksamkeit gegenüber Nassr-eddin, als er seine Reise von Berlin dahin lenkte, nicht fehlen liessen, ist selbstverständlich, umsomehr, als ja das handelsfleissige Inselreich mit Persien seit Langem die regsten Beziehungen unterhält. Paris war die nächste Etappe der grossen Europareise des iranischen Fürsten. Von der französischen Regierung mit grossen Ehren empfangen, von der Bevölkerung aufs Lebhafteste bewillkommt, wurde er nicht nur der Mittelpunkt glanzvoller officieller Festlichkeiten, sondern er bekundete auch allerorten sein reges Interesse für die Errungenschaften abendländischer Cultur, zu deren Studium ihm die Weltausstellung eine besonders günstige Gelegenheit bot.

* * *

Zum dritten Male hat es Nassr-eddin Schah zum Wohle seines Landes unternommen, Europa in seinen wichtigsten Staaten zu bereisen, wobei er abermals die Mühe nicht scheut, alle sich ihm aufdrängenden Wahrnehmungen, Beobachtungen und Eindrücke in unmittelbarer Frische in ein Tagebuch niederzuschreiben.

Wie dies bei den Tagebüchern der früheren Reisen, die bereits in fünf reich illustrirten Bänden in Persien, Indien und der Türkei erschienen sind, der Fall war,

werden auch sie nach der Rückkehr des Schah in die Heimat der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Möge es dem Monarchen gegönnt sein, Persien, das Reich seiner Väter, zu alter Ruhmesblüthe zu erheben; seinen Völkern zu Glück und Wohlfahrt zu verhelfen; möge sein edles Streben von nachhaltigem und reichem Erfolge gekrönt sein.

Genossenschafts-Buchdruckerei, Wien, IX. Alserstrasse 32

Quellenstudium.

Prof. A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande. Berlin 1887.

Gutschmid, Geschichte Irans und seiner Nachbarländer. Tübingen, 1888.

Tomaschek, Zur historischen Topographie von Persien. Wien, 1883—1885.

Dr. J. E. Polak, Persien und seine Bewohner. Leipzig, 1865.

Aus Persien. Aufzeichnungen eines Oesterreichers. Wien, 1882.

Prof. Vámbéry, Reisen in Mittelasien. — Skizzen aus Mittelasien.

Dr. Gust. Radde, Reisen an der persisch-russischen Grenze.

Dr. Freih. v. Thielmann, Streifzüge im Kaukasus, in Persien etc.

Petermann, Reisen in den Orient, Leipzig 1861.

Brugsch, Reise der preussischen Gesandtschaft nach Persien. 1862.

Nödelke, Aufsätze zur persischen Geschichte. Leipzig, 1887.

Im Lande der Sonne. Berlin, 1886.

Dr. J. E. Polak, Officieller Wiener Weltausstellungsbericht. XIV. Band. Wien, 1873.

Prof. Vámbéry, Der Islam im 19. Jahrhunderte.

Tagesblätter der Jahre 1873, 1878 und 1889.